

Zeitung

Kreiszeitung

Gronauer Volkszeitung

für den Kreis Ahaus

Eper Volksblatt

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Deuden-Strasse 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postfach 65. Postfach-Konto: Hannover 22 739.

Amtliches Organ für den Kreis Ahaus. 54. Jahrgang.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Penning, Verlagsanstalt GmbH, Bahnhofstrasse 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtpostkasse Ahaus, Gewerbank Ahaus und Stadt. Sparrasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 10spaltige Millimeter für die Kreiszeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 3 Pfennig. Rabatt nach Tarif. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 3 vom 10. 8. 34 gültig.

Verlag: Gebr. Penning, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Nummer 321

Mittwoch, den 21. November 1934

Jahrgang 1934

Tagesrundschaau.

Die Danziger Wahlen.

Die in einem Teil des Freistaats Danzig abgehaltenen Kommunalwahlen haben den einwandfreien Beweis erbracht, daß sich der Nationalsozialismus in der Bevölkerung durchgesetzt hat und ihr zur Selbstverständlichkeit geworden ist. 80 v. H. der Landbevölkerung in den beiden Kreisen Großes Werder und Danziger Niederung, in denen bei den Kommunalwahlen vor mehreren Jahren noch deutschnationale und Sozialdemokraten etwa je die Hälfte der Mandate erhalten hatten, haben sich zum Hakenkreuz bekannt. Die Wahlen sind unter den Augen des Völkerbundes ohne Anordnung moralischer oder sonstiger Druckmittel vor sich gegangen. Die Wahlbüros waren auch von anderen Männern als nur eingeschriebenen Nationalsozialisten besetzt. Es war allen Parteien, die Wahlvorschlüsse eingereicht hatten, möglich, für sich Propaganda zu machen. An all dem ist nichts zu denken, und das Ergebnis steht einwandfrei fest: Die alten Parteien gehören der Vergangenheit an, es gibt neben dem Nationalsozialismus keine politische Bewegung von genügender Durchschlagskraft mehr. Wäre es anders, dann hätten die deutschnationalen und Sozialdemokraten in den beiden Danziger Kreisen, in denen das Zentrum nie irgendwelche Bedeutung gehabt hat, mit imponierenden Ziffern abschneiden müssen, als es der Fall ist.

Mussolinis Jubiläum.

Am 15. November sind es 20 Jahre her gewesen, daß Mussolini die Zeitung „Popolo d'Italia“ gründete. Diese Zeitung steht am Anfang der faschistischen Bewegung, wie auch der „Völkische Beobachter“ als erstes Kampfblatt der nationalsozialistischen Bewegung von Hitler gegründet wurde. Mussolini selbst, der bekanntlich mehrere Besuche ausgeübt hat, war u. a. auch in der Vorkriegszeit Schriftleiter des italienischen sozialdemokratischen Zentralorgans „Avanti“ gewesen. Bei Kriegsausbruch im Jahre 1914 trennte er sich von diesem Blatte und seinen bisherigen Parteifreunden, um sich für die Beteiligung Italiens am Kriege an der Seite der Verbündeten einzusetzen. So erstand in Mailand der „Popolo d'Italia“. Seines Gründers erster Leitartikel in Nr. 1 des Blattes lautete: „Kühnheit!“ In diesem Aufsatz wurde nicht nur Italiens Jugend für den Kriegseinsatz zu gewinnen gesucht, in ihm wurde auch zum ersten Male die These von der Heiligkeit des Volksgedankens und der Verwerflichkeit des Klassenkampfes verkündet.

Die Führung des französischen Heeres.

Am 1. Januar 1935 vollziehen sich sehr bedeutende Veränderungen in den höchsten Kommandostellen der französischen Armee. Maxime Weygand, Generalinspekteur des französischen Heeres und Vizepräsident des Obersten Kriegsrats, hat als 68jähriger die Altersgrenze erreicht. Er zieht sich auf sein Altersruhsitz zurück. Selbstverständlich heißt das nicht, daß er nunmehr mit militärischen Dingen überhaupt nicht mehr befaßt wird. Weygand hat als gebürtiger Belgier erst verhältnismäßig spät die französische Staatsangehörigkeit erworben. Doch ist es gewesen, der die hervorragenden militärischen Führereigenschaften dieses Mannes mit scharfem Blick erkannte und ihn zu sich heranzog. Unbestreitbar hat Weygand sich im letzten Viertel des Krieges an der französischen Front und später als Berater der polnischen Armee bei dem Bolschewikensturm bewährt. Wie er über Deutschland dachte, das braucht hier kaum geschildert zu werden. Es genügt der Hinweis darauf, daß er jenes englisch-französisch-belgische Luftfahrtabkommen vorbereitet haben soll, das in den letzten Tagen so viel Staub aufwirbelte. Der künftige Oberbefehlshaber der französischen Armee heißt Gamelin. Die Last der militärischen Verantwortung wird auf jüngere Schultern gelegt. General Gamelin, der augenblicklich das Amt eines Generalstabschefs bekleidet, zählt erst 62 Jahre. Er steht damit aber bereits an der Schwelle zum Reserveposten. Wahrscheinlich wird die französische Regierung beizugehen die aktive Dienstzeit des neuen Oberbefehlshabers verlängern. Auch Gamelin wird als einer der fähigsten Offiziere Frankreichs viel gerühmt. Er stammt noch aus dem engsten Mitarbeiterkreis des viel umkämpften Marschalls Joffre, der am Anfang des Weltkrieges der Oberkommandierende des französischen Heeres war. Nach Kriegsende sah Gamelin sich gezwungen in der Welt um. Eine Zeitlang hielt er sich in Brasilien und an der Levante auf. 1931 entschied es sich, daß er die Nachfolge des Generals Weygand antreten sollte. Seitdem steht Gamelin, viel beneidet und von manchem Geheimnis umgeben, im Vordergrund des politischen Interesses. Offenbar überlegte man in Frankreich eine Weile, ob man nicht wie seinerzeit unter Joffre die Leiter des Generalstabs und des Generalstabschefs vereinen sollte. An Anwärtern für die höchsten Posten der Armee scheint es den Franzosen nicht zu fehlen. Wenn Gamelin zum Oberbefehlshaber der französischen Armee auserkoren ist, so General Georges zum künftigen Generalstabschef. Der 50jährige General Georges zählt zu den vollständig-

sten Gestalten der französischen Armee. Das kommt vielleicht zum guten Teil daher, daß er bei dem Marceller Königsattentat vor wenigen Wochen sehr schwer verwundet wurde. In der ersten Verwirrung war der General sogar totgesagt worden. Nach längerem Krankenlager hat er sich wieder soweit erholt, daß er seinen dienstlichen Obliegenheiten nachgehen kann. Wie viele seiner Altersgenossen trat auch General Georges

als junger Mann in die berühmte Schule von Saint Cyr ein. Als Bataillonschef rückte er zu Beginn des Weltkrieges ins Feld. Eine schwere Verwundung zwang ihn dazu, den Frontdienst aufzugeben. Er betätigte sich dann hintereinander mit großem Erfolge bei der Orientarmee und bei der Seeresgruppe des Marschalls Foch. 1922 tat Georges in der Rheinarmee Dienst. Schon im Jahre 1925 setzte sich Marschall

Bétain dafür ein, daß Georges Generalstabschef der französischen Armee werden sollte. Aber erst 1932 war es dann endlich soweit: General Georges zog in den Obersten Kriegsrat ein. Seine Erfahrungen auf dem nordafrikanischen und auf dem orientalischen Kriegsschauplatz machten ihn besonders geeignet, eine der höchsten Kommandostellen in Frankreich zu übernehmen.

Die nächstjährigen Aufgaben von LZ 129.

Dr. Eckener über den Luftverkehr der Zukunft.

DNB Friedrichshafen, 20. November.

Dr. Eckener, der sich einige Wochen in Nordamerika aufhielt und mit den interessierten Kreisen über die Schaffung eines regelmäßigen Luftdienstes zwischen Europa und Nordamerika verhandelte, ist wieder in Friedrichshafen eingetroffen. Dem Vertreter des DNB gewährte er heute eine längere Unterredung, in der er über seine Verhandlungen mit den maßgebenden Kreisen der amerikanischen Luftfahrt und dem Generalpostmeister der Vereinigten Staaten, Farley, berichtete.

Dr. Eckener ist grundsätzlich mit den Vereinigten Staaten übereingekommen, daß das neue Luftschiff „LZ 129“ nach Indienstellung von Mitte Juli 1935 bis Oktober 1935 alle 10 bis 14 Tage den Luftverkehrsdienst über den Nordatlantik zwischen Deutschland und Lateinamerika ausführt.

Diese Fahrten, die zunächst als Versuchsfahrten gelten, werden bis zur Fertigstellung der im Bau befind-

lichen Halle in Rio de Janeiro ausgeführt. Die Halle dürfte bis Oktober 1935 vollendet sein. Die interessierten amerikanischen Behörden haben Dr. Eckener die volle Unterstützung für die Versuchsfahrten zugesichert. Sie haben in Lateinamerika eine Halle, den Unterhalt, die Gasanlage sowie die übrigen notwendigen Einrichtungen gegen Erstellung der tatsächlich entstehenden Kosten für Landungen, Material, Gasfüllung usw. zur Verfügung gestellt. „LZ 129“ wird außer den 50 Fahrgästen noch 20 Tonnen Fracht und Post befördern können.

Die Fahrtdauer über den Nordatlantik von Küste zu Küste berechnet Dr. Eckener auf der Strecke von Amerika nach Europa mit 48 Stunden, in umgekehrter Richtung mit 55 Stunden. Der Fahrpreis wird etwa 300 Dollar betragen.

Dieser Preis entspricht der mittleren Kabine eines Ueberseesdampfers. Die Fahrzeiten werden, wie für die bisherigen Südamerikafahrten, genau festgelegt werden. Der nächstjährige Südamerikadienst wird bis zur Fertigstellung der Halle in Rio de Janeiro weiter mit dem Luftschiff „Graf Zeppelin“ ausgeführt werden.

Anschließend kam der Vertreter des DNB auf verschiedene Pressenachrichten der letzten Tage zu sprechen. Zu einer Meldung der Presse vom 12. November sagte Dr. Eckener, daß

der Plan für eine Luftschiffverbindung Europa-Holländischen-Indien nicht weitergekommen sei. Es habe sich weder eine holländische Sachverständigenkommission an den Luftschiffbau gewendet noch sich bei ihm, Eckener, angemeldet. Von einer Teilnahme der Engländer am Weltluftschiffverkehr ist Dr. Eckener ebenfalls nichts bekannt. Die Angaben über Beförderung von Amerika nach Friedrichshafen entsprechen nicht den Tatsachen.

„LZ 129“ wird für den Luftpostdienst nach USA nur Wasserstoffgas verwenden. Erst nach der endgültigen Indienstellung wird das Luftschiff mit Helium gefüllt werden.

Von dem Bau einer neuen Lager- und Reinigungsanlage für Heliumgas in Friedrichshafen weiß Dr. Eckener ebenfalls nichts.

Das Barometer für die Saarabstimmung.

Scharfe Worte der „Daily Mail“ an die Unbelehrbaren.

London, 20. November.

„Daily Mail“ sagt in einem Leitartikel: Die heute beginnende Parlamentstagung falle zusammen mit einer Zeit erster und möglicherweise noch zunehmender Spannung auf dem europäischen Festland, die eine Folge des näherkommenden Tages der Saarabstimmung ist. Daß diese Spannung sich wieder legen möge, sei die Hoffnung aller Engländer. Aber keinen größeren Fehler könnte man begehen, als beweisen zu wollen — wie dies einige törichte englische Politiker und Journalisten täten —, daß die Spannung schwinden werde, daß die nationalsozialistische Sache ihre Macht über das deutsche Volk allmählich einbüße. Die Ergebnisse der Danziger Wahlen am Sonntag zeigten gerade das Gegenteil. Die Nationalsozialisten eroberten Bosen, statt ihn zu verlieren. Danzig sei bekanntlich eine freie Stadt und stehe unter der Oberhoheit

des Völkerbundes. Bis zum Jahre 1919 habe es zu Deutschland gehört. Seine Bevölkerung sei beinahe ausschließlich deutscher Nationalität. In der Danziger Niederung hätten 79,4 v. H. für die Nationalsozialisten gestimmt gegenüber 62 v. H. bei den letzten Wahlen. Im Bezirk Danziger Werder hätten 78 v. H. der Wähler ihre Stimme den Nationalsozialisten gegeben statt 60 v. H. beim letzten Mal. Diese Zahlen seien von größter Wichtigkeit, da sie ankündigten, was am 13. Januar im Saargebiet geschehen werde. Wenn man auf die letzten 18 Monate zurückblende, dann könne niemand leugnen, daß Herr Hitler immer wieder praktische Vorschläge gemacht habe, die dem Frieden dienen sollten. Vor einem Jahr habe er angeregt, das Datum der Saarabstimmung vorzuzerlegen. Warum dieses Angebot damals nicht angenommen worden sei, könne niemand erklären zu können. Die übliche Antwort sei, technische Hindernisse, die mit dem Völkerbund zusammenhängen, hätten dies unmöglich gemacht. Wenn das wahr sei, dann sei es die schwerste Anklage, die jemals gegen den Völkerbund erhoben worden sei. Das

Blatt erwähnt dann noch weitere Anregungen des Führers und schließt: Es wäre ein sehr schwerer Fehler von den europäischen Außenministern, wenn sie diesen Anregungen keine Folge gäben, die ihnen Hitler im Verlaufe eines Jahres gemacht hat, um Europa vor den ihm drohenden Gefahren zu befreien.

Die Stellung des Vatikans zur Saarabstimmung.

DNB Paris, 20. November.

Der Berichterstatter des „Petit Journal“ in Rom meldet zu den Verhandlungen, die Außenminister Laval vor seiner Abreise aus Paris mit dem Apostolischen Nuntius in Paris, Maglione, und dem französischen Botschafter beim Vatikan, Roux, hatte, der Vatikan habe nach reiflicher Überlegung der französischen Regierung den Standpunkt zur Kenntnis gebracht, den er hinsichtlich der Saarabstimmung für den dortigen Klerus einzunehmen sich entschlossen habe. Die Saarbevölkerung würde von ihren Priestern, wenn auch nicht förmliche Ratsschlüsse, so doch den Hinweis erhalten, daß die Stimmabgabe für die Rückkehr nach Deutschland als „Ausdruck ihrer vollkommenen wohlberechtigten (legitime) Ansicht“ angesehen werden würde.

Erst Montag Beginn der Saarabstimmung des Völkerbundes?

DNB Genf, 20. November.

Während am Montag in Völkerbundstreifen die überwiegende Meinung dahin ging, daß die außerordentliche Tagung des Völkerbundesrates, die sich mit der Saar beschäftigen wird, voraussichtlich schon Ende dieser Woche eröffnet werden könne, ist man in diesem Punkte heute wieder weniger optimistisch. Es wird daran erinnert, daß selbst nach Beendigung der Arbeiten in Rom der Bericht des Dreierkomitees noch seine endgültige Fassung erhalten müsse, ehe der Rat darüber beschließen könne. Der Zeitpunkt des Zusammentritts des Völkerbundsrats wird daher auch wesentlich davon beeinflusst werden, wann die deutsche Antwort aus Berlin in Rom eintrifft und wann die Verhandlungen auf dieser neuen Grundlage dort wieder aufgenommen werden können. Es wird deshalb heute für möglich gehalten, daß Aloisi nicht vor Sonnabend aus Rom abreisen kann und daß der Rat demnach frühestens am Montag zusammentritt.

„Früher oder später deutsch-französische Aussprache“.

DNB Paris, 20. November.

Ein Mitarbeiter des „Excelsior“ schreibt zur Abreise Laval nach Genf, Laval denke ohne Bitterkeit an seinen enttäuschenden Besuch mit Briand in Berlin zurück. Laval habe die Worte Napoleons angeführt, im Kriege und in der Liebe müsse man sich schließlich doch einmal aus nächster Nähe kennen lernen. Früher oder später werde man in Genf oder anderswo die deutsch-franzö-



Der 2. Deutsche Reichsbauernkongress wurde am Sonntag mit einer großen Rundgebung auf dem Marktplatz in Goslar geschlossen. Am Vormittag hatte eine Schlusssitzung im Kongresszelt stattgefunden, zu der auch der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Dief, erschienen war. Unser Bild zeigt Reichsbauernführer Darré, der in großangelegter Rede einen Ueberblick über die in einem einzigen Jahr erzielten Erfolge der nationalsozialistischen Agrarpolitik gab.

liche Ausprache wieder aufnehmen müssen. Beide Länder hätten nur die Wahl, sich zu verständigen oder sich gegenseitig zu zerstören. Letztere Möglichkeit erschien als sinnlos und verbrecherisch.

Deutsch-französische Handelsvertragsverhandlungen.

(1) Paris, 20. November.

Im französischen Handelsministerium haben am Montag die deutsch-französischen Handelsvertragsverhandlungen begonnen. Den Vorsitz führt Handelsminister Marchandeau. Die deutsche Abordnung, die Montag vormittag in Paris eingetroffen ist, wurde vor Beginn der Verhandlungen vom französischen Handelsminister empfangen, der sich anschließend zum Quai d'Orsay begab, wo er mit Außenminister Laval eine längere Unterredung hatte.

Die erste Sitzung der deutschen und der französischen Abordnung für die Wirtschaftsverhandlungen am gestrigen Montag war in der Hauptsache der Aufstellung eines Arbeitsprogramms gewidmet. Es wurde beschlossen, daß vom heutigen Dienstag ab die beiden Abordnungen täglich eine Sitzung von 15-18 Uhr im französischen Finanzministerium abhalten.

Das Kabinett Theunis gebildet.

DNB Brüssel, 20. November.

Die neue Regierung ist trotz der Schwierigkeiten, die in letzter Stunde wegen der Befragung des Unterrichtsministeriums entstanden waren, noch in später Nachmittagsstunde gebildet worden. König Leopold hat kurz vor Mitternacht Theunis empfangen und der ihm vorgelegten Ministerliste seine Zustimmung erteilt. Das Kabinett setzt sich folgendermaßen zusammen: Ministerpräsident ohne Portefeuille: Theunis, Katholik; Minister ohne Portefeuille: Francqui, Liberal; Außenminister: Symans, Liberal; Landesverteidigungsminister: Devèze, Liberal; Justizminister: Boesse, Liberal; Innenminister: Pierlot, Katholik; Unterrichtsminister: Strnaux, Liberal; Finanzminister: Gutt, Liberal; Minister für öffentliche Arbeiten, Landwirtschaft und Mittelstand: van Cauwelaert, Katholik; Arbeitsminister: Rubens, Katholik; Wirtschaftsminister: van Nieuwen, Katholik; Verkehrs- und Postminister: du Bus de Warnaffe, Katholik; Kolonialminister: Charles, Katholik.

Ab 1. Januar nur noch Reichsversicherung.

Ndz Berlin, 20. November.

Der Reichsarbeitsminister hat, wie schon kurz bekanntgegeben, mit Wirkung ab 1. Januar die wesentlichen Teile des Gesetzes über den Aufbau der Sozialversicherung in Kraft gesetzt. Ab 1. Januar werden damit Krankenversicherung, Rentenversicherung und Unfallversicherung, Arbeiter- und Angestelltenversicherung, Unfallversicherung und Knappschaftsversicherung in einer Reichsversicherung zusammengefaßt. Die Träger der Kranken- und der Rentenversicherung werden zur Durchführung von Gemeinschaftsaufgaben zu einer einheitlichen Organisation verbunden. Jeder Träger der Sozialversicherung hat einen Leiter; in der gesamten Sozialversicherung wird der Führergrundsatz eingeführt. Nur für die Landrentenkassen, die landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften, die Sonderrenten der Reichsbahn und die Ersparnisse der Krankenversicherung steht in dieser Frage eine Regelung noch aus. In Kraft gesetzt werden auch die wesentlichen Bestimmungen über die Finanzgebarung, u. a. über die Einführung einer Gemeinkasse für die Träger der Krankenversicherung, ferner die Vorschriften über die Versicherungsbehörden und die Zuständigkeit zur Aufsicht. Für die Durchführung der in Kraft gesetzten Bestimmungen über den Aufbau der Sozialversicherung werden in Kürze die notwendigen Ausführungsbestimmungen ergehen.

Von der Inkraftsetzung sind in der Hauptsache noch die folgenden drei wesentlichen Punkte des Gesetzes vorläufig ausgenommen: die Aufhebung der Ersparnisse der Angestelltenversicherung, die Schaffung von Beiräten zur Unterstützung der Leiter der Versicherungsgruppen und die Neuordnung der Beitragsaufbringung in der Sozialversicherung. Nach dem neuen Gesetz sollen die Beiträge von den Versicherten und ihren Unternehmern in Zukunft gemeinsam zu gleichen Teilen aufgebracht werden, die Beiträge zur Unfallversicherung allein von den Unternehmern. Nach dem noch weiter geltenden bisherigen Rechtszustand werden beispielsweise bei der Krankenversicherung die Beiträge vom Unternehmer nur zu einem Drittel, vom Versicherten zu zwei Dritteln aufgebracht.

Ohne Genehmigung keine NSDAP-Kundgebungen.

Berlin, 19. Nov.

Der Reichspropagandaleiter der NSDAP gibt bekannt: Im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers erlasse ich folgende Anordnung:

Öffentliche Versammlungen und Kundgebungen der NSDAP, aller ihrer Gliederungen und aller angeschlossenen Verbände bedürfen der Genehmigung des zuständigen Hoheitsorgans, der ihre Durchführung im Einvernehmen mit dem jeweiligen Propagandaleiter entscheidet. Diese Veranstaltungen werden genehmigt:

1. durch den zuständigen Ortsgruppenleiter, wenn die Bedeutung der Veranstaltung nicht über den Ortsgruppenbereich hinausgeht, 2. durch den Kreisleiter, wenn die Bedeutung der Veranstaltung über den Ortsgruppenbereich hinausgeht, 3. durch den Gauleiter, wenn die Veranstaltung eine allgemeine politische Bedeutung für das Gaugebiet besitzt. Die schlagartige Veranstaltung von Versammlungen für ein Gebiet, das mehrere Gauen umfaßt, ist nur mit meiner Genehmigung zulässig.

„Polnischer Westverband“.

DNB Warschau, 20. November.

In Warschau wurde am Sonntag eine zweitägige Tagung des polnischen Verbandes zum Schutze der Westmarken eröffnet, an der 200 Vertreter des Verbandes teilnahmen. Der Verband wird auf dieser Tagung die Verringerung seines Namens in „Polnischer Westverband“ und die Verlegung seines Sitzes von Polen nach Warschau beschließen. In einem Vortrag über die neuen Aufgaben des Westverbandes teilte der Direktor des Verbandes, Kudski, mit, daß die Namensänderung nicht auf die Neugestaltung der Beziehungen zwischen dem deutschen und dem polnischen Volk zurückzuführen sei. Eine der wichtigsten Aufgaben des Verbandes für die Zukunft sei die Erhaltung des Potentials der Polen in Deutschland.

Abbruch der Flottenverhandlungen?

Enttäuschung in England über Japans Antwort.

London, 20. Nov.

Die Londoner Morgenblätter geben ihrer Enttäuschung über die japanische Antwort auf die britischen Flottenvorschlüsse Ausdruck. Sie suchen sich aber mehr oder weniger mit der Erwartung zu trösten, daß die Besprechungen weitergehen würden und daß infolgedessen die Hoffnung auf das Zustandekommen einer Vereinbarung nicht aufgegeben zu werden brauche.

In der „Times“ heißt es, es scheine zweifelhaft, daß Japan die Kündigung des Washingtoner Vertrages endgültig beschlossen habe, falls nicht die britische oder amerikanische Regierung die japanischen Vorschläge vor Ende dieses Jahres — dem Kündigungszeitpunkt — als Erörterungsgrundlage annehmen. Zweifellos müsse der Washingtoner Vertrag auf die eine oder andere Weise verschwinden. Ein neuer Vertrag dürfte kaum den Wert des alten haben. Aber er brauche auch nicht wertlos zu sein.

„Daily Telegraph“ hofft, daß besonders die japanische Finanzlage ein Gegengewicht gegen den japanischen nationalen Stolz bilden werde. Schließlich berichtigt das Blatt, die amerikanische Abordnung sei für den Abbruch der Besprechungen. Amerika scheine zu glauben, daß Japan eine „vernünftiger“ Haltung zeigen würde, wenn es sähe, daß Großbritannien und Amerika ohne Japan Pläne ausarbeiteten. MacDonald und Simon aber schienen die Meinung nicht zu vertreten.

Der Marinemitarbeiter der „Morningpost“ weist auf einen Punkt hin, der bei den Erörterungen über die Kon-

doner Besprechungen meist unerwähnt bleibt, nämlich auf die Stellung Sowjetrußlands im Fernen Osten. Von unterrichteter japanischer Seite verlautete, daß Sowjetrußland in Wladivostok 25 U-Boote habe. Weitere 25 U-Boote seien im Bau. Ebenso könne Japan die Tatsache nicht außer acht lassen, daß die Sowjetflotte zum größten Teil aus Minenlegern bestehe. Infolgedessen hätten die Japaner Präsident Roosevelts Annäherung an Sowjetrußland mit der größten Sorge beobachtet.

Sowjetrußlands militärische Vorbereitungen in Asien.

London, 20. November.

Ein Sonderberichterstatter der „Morningpost“ meldet, er habe auf einer Bahnfahrt zwischen Irkutsk und Chabarowsk bei jeder Station Flugzeugschuppen mit vielen Flugzeugen gesehen. Die Anzahl der Schuppen habe sich seit einem Jahr verdoppelt. Alles deute darauf hin, daß Sowjetrußland auf einen Angriff an seiner asiatischen Grenze durchaus vorbereitet sei. Die Eisenbahnlinie vom Baikalsee nach dem Amur sei jetzt zweigleisig, um vor allem Kriegsmaterial ununterbrochen ohne Behinderung durch entgegenkommende Züge befördern zu können. Der Oberbefehlshaber der Sowjetreitkräfte im Fernen Osten, General Blücher, sei letzte Woche von einer Besichtigungsfahrt aller dortigen Sowjetreitkräfte zurückgekehrt. Er sei mit der Verfassung der Soldaten sehr zufrieden.

Eine „Exchange“-Meldung aus Chabarovsk erwähnt die Beförderung starker Truppenmassen und großer Mengen von Kriegsmaterial aus dem Inneren Sowjetrußlands nach dem Fernen Osten.

Das fliegende Geheimnis des Nordens.

Diesmal soll Japan der Sündenbock sein.

Von einem norwegischen Mitarbeiter.

Oslo, im November.

Anfang dieses Jahres machte das fliegende „X“ zum ersten Mal von sich reden. Das fliegende „X“ ist oder soll vielmehr ein geheimnisvolles Flugzeug sein, das die nördlichsten Gegenden Europas, nämlich Nordfinland, Finnmark in Norwegen und Nordschweden, unsicher macht. Mehrmals sollten damals Menschen in jenen fast unbewohnten Gebieten das Flugzeug (oder die Flugzeuge, so genau weiß man das nicht) gesehen haben. Da nicht die geringste Notwendigkeit für ein Flugzeug vorhanden war, in jenen recht unangenehmen Gegenden zu fliegen, wurde aus der Sache bald eine höchst mystische Angelegenheit, was bei der Phantasie jener Nordländer kein Wunder ist. Immerhin scheint es zu stimmen, daß dort mehrfach bei Tage und bei Nacht ein Flugzeug aufgetaucht war.

Die große Frage war, was ein Flieger da oben zu suchen hatte. Der erste Gedanke war, daß die Sowjetunion an der Grenze zwischen Finnland und Norwegen irgendwelche undurchsichtigen Pläne spanne, der zweite, weit wahrscheinlichere, daß ein Schmuggler dort sein Un-

wesen trieb. Die Gegend ist für einen unternehmungslustigen Schmuggler tatsächlich fast wie geschaffen. Die Sowjetunion (Halbinsel Kola), ein Ausläufer Nordfinlands und Norwegens, stoßen dort in einer Entfernung von nur 800 Kilometern zusammen. Grenzposten fehlen so gut wie völlig, könnten im übrigen gegen einen Flieger aus nichts ausrücken. Man könnte also Schmuggeln nach Herzenslust, wenn und das macht die Sache wirklich etwas geheimnisvoll, ein Flugzeug mit seiner geringen Tragkraft nicht ein allzu kostspieliges Schmuggelfahrzeug wäre. Also zerbrach man sich weiter den Kopf...

Jetzt, nach zehnmonatiger Pause, ist das fliegende „X“ wieder aufgetaucht. Eine Zeitung, die etwas auf sich hält, kann ihren Lesern natürlich nicht noch einmal mit den alten Mutmaßungen kommen. Darum hat sich ein Osloer Blatt jetzt eine ganz andere Sache ausgedacht (daß das Blatt selbst an seine Geschichte glaubt, können wir nur schwer annehmen). Da soll nämlich draußen im Eismeer oder vielmehr sogar auf dem festen Land eine regelrechte Flotte — oder Militärbasis bestehen, von der aus das fliegende „X“ Kriegsmaterial nach Nordfinland bringt. Und diese Basis soll keinem anderen gehören als — Japan, das sich hier in Europa einen geheimnisvollen Angriffspunkt gegen die Sowjetunion schaffen wollte. Eine phantastische Angelegenheit!

Streit um die Jugend in Oesterreich.

DNB Wien, 20. Nov.

Bischof Memelauer von St. Pölten hielt in den Stadtsälen von St. Pölten eine Rede, in der er gegen die Bildung von Mädchenvereinen und von Abteilungen schulpflichtiger Kinder innerhalb der sogenannten Wehrformationen Stellung nahm. Die Mädchen und die schulpflichtige Jugend, betonte er, gehörten nur in die katholischen Jugendverbände und nicht in andere Organisationen. Dieser Rede dürfte deshalb besondere Bedeutung zukommen, weil mit großer Bestimmtheit verlautet, daß die Reise des Staatssekretärs für Unterricht, Dr. Berner, nach Rom, die auch zu Verhandlungen mit dem Vatikan dienen soll, mit der Frage der Organisierung der Jugend zusammenhänge. Diese Frage zur allgemeinen Aufmerksamkeit zu führen, wird nicht leicht sein, da, wie man hört, Bischof Memelauer starkem Widerstand in dem Sinne geäußert haben soll, daß ein Nachgeben des Heimatkirchen nicht erwartet werden könne.

Um das Dollfuß-Denkmal.

DNB Wien, 20. November.

Der Generalsekretär der Vaterländischen Front gab bekannt, daß das von dieser geplante Denkmal für Bundeskanzler Dr. Dollfuß nicht als Standbild, sondern als ein bleibendes Werk der Nächstenliebe errichtet werden soll. Von staatsfeindlichen Elementen werde systematisch das Gerücht verbreitet, dieser Entschluß der Vaterländischen Front sei darauf zurückzuführen, daß die für das Dollfuß-Denkmal eingegangenen Spenden unterschlagen worden seien. Der Generalsekretär der Vaterländischen Front warnt vor der Verbreitung dieser Gerüchte. Die Finanzgebarung des Dollfuß-Denkmal-Fonds sei vollkommen korrekt.

Analphabeten und Popen als Sowjetabgeordnete.

DNB Riga, 20. Nov.

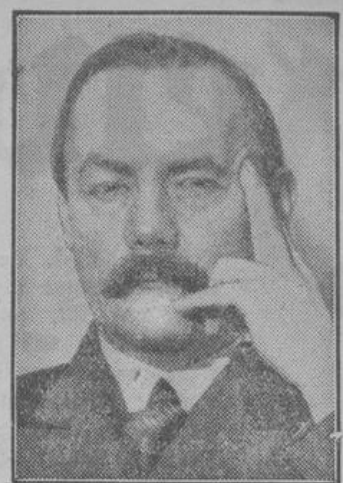
Bei der Durchführung des Wahlsfeldzuges in Talschent wurde festgestellt, daß 64 v. H. der neu gewählten Sowjetabgeordneten Analphabeten sind. Ein weiterer Teil der neuen Abgeordneten besteht aus Großbauern und Priestern und steht der Sowjetregierung feindlich gegenüber. Es steht fest, daß sogar einige der Vorstehenden von Sowjetorganen weder lesen noch schreiben können. In Raskonowitsch war die Wahlbeteiligung so schwach, daß von 600 Arbeitern nur 80 an der Wahlurne erschienen sind. Mehrere Priester und reiche Bauern wurden wegen antisowjetischer Betätigung in Haft genommen. Die Wahlen sind für ungültig erklärt worden.

Die Trauerfeier für Kardinal Gasparri.

Rom, 20. Nov.

Die Trauerfeier für den verstorbenen Kardinal Gasparri wird am Dienstag in der Jesuitenkirche San Ignazio in Rom stattfinden. Die Leiche wird in der Heimat des Verstorbenen in der bereits vorbereiteten Gruft beigesetzt werden.

Gasparri Inhaber des Annunziaten-Ordens und Mitglied der päpstlichen Akademie von Italien war, hat die apostolische Nuntiatur von seinem Ableben der italienischen Regierung amtlich Mitteilung gemacht. Trauer-



Er erfand den Schuß, der nicht knallt.

Nach einer Meldung aus Wien hat der Ingenieur Heinz Hochstätter, Hauptmann des österreichischen Bundesheeres, eine chemisch-technische Vorrichtung erfunden, die alle schallzerstörenden Gase vernichtet, ohne die Durchschlagkraft von Geschossen zu vermindern. Er hat also den „lautlosen Schuß“ erfunden. Man bringt dem Apparat, an jeder Feuerwaffe angebracht werden kann, in militärischen Kreisen großes Interesse entgegen und nimmt an, daß er beim österreichischen Bundesheer eingeführt wird.

für den Bau der ersten Kühltaschine. Sie bewährte sich, und im Jahre 1878 wurde eine eigene Gesellschaft zur Fabrikation von Kühltaschinen gegründet. Nach diesem Erfolg, der Lindes Namen weltbekannt gemacht hat, wandte er sich dem Gebiet der Gasverflüssigung zu. 1895 fand er ein einfaches Verfahren zur Herstellung flüssiger Luft, und im Jahre 1902 folgte die Herstellung von flüssigem Sauerstoff. Diese beiden Entdeckungen waren wohl die größte wissenschaftliche Tat des erfolgreichen Ingenieurs, und er verdankt ihnen die Berufung in die physikalisch-technische Reichsanstalt und in die Bayerische Akademie der Wissenschaften. Der Welt der Gase gehörte auch das künftige Lebenswerk Karl von Lindes. Ihm gelang 1925 die Verflüssigung von Kohlenstoffgas in Wasserstoff, Methan, Kohlenoxyd und Stickstoff, und die Gewinnung von Edelgasen aus der Luft verdankt ihm zahlreiche wichtige Anregungen.

Karl von Linde war einer der erfolgreichsten deutschen Ingenieure; er hat das Glück gehabt, die Ausrichtungen seiner bedeutungsvollen Entdeckungen wenigstens zu einem Teil noch miterleben. Die ganze Tragweite einiger seiner Arbeiten, wie z. B. die Verflüssigung der Kohlenstoffe, läßt sich heute kaum noch absehen. Das Werk des Verstorbenen wird noch lange über seinem Tod hinaus weiterwirken.

Arm in Arm dem heranbrausenden Zug entgegen.

DNB Regensburg, 20. November.

Auf der Bahnstrecke Nürnberg-Regensburg spielt sich am Montagvormittag eine Liebestragödie ab. In der Nähe von Endorf gingen ein Mann und ein junges Mädchen neben dem Bahndamm her. Als sich ein Güterzug in voller Fahrt näherte, betraten beide plötzlich die Gleise und gingen Arm in Arm dem heranbrausenden Zug entgegen. Der Zug konnte nicht mehr abgebrems werden. Er fuhr über sie hinweg und zerstörte sie bis zur Unkenntlichkeit.

Wie der „Bayerische Anzeiger“ erfährt, sind die Toten ein 28 Jahre alter Heinrich Vinner aus Nibitz und die jugendliche Margarete Schmidt aus Nida. Aus einem von Vinner hinterlassenen Brief geht hervor, daß es sich um eine Liebestragödie handelt.

Autofahrerin zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

DNB Königsberg, 20. November.

In Königsberg ging am Montag ein Prozeß zu Ende, der in Örtlichkeiten außerordentlichem Aussehen ergiebt. Ein Fräulein Ursula Gehlig, Tochter eines hiesigen Großkaufmanns, hatte mit ihrem Auto den Architekten des Reichstages, der ihr zur Nachmittagszeit mit dem Motorcar begegnet war, überfahren und getötet. Die Leiche des Toten wurde von Freunden des jungen Mädchens, die in einem nachfolgenden Auto die Unfallstelle passierten, auf das Gleis der Straßenbahn gelegt, um den Entzug zu vermeiden, als wäre Jettini von der Straßenbahn überfahren worden.

Das Gericht sprach in erster Instanz Ursula Gehlig wegen fahrlässiger Tötung frei, weil ihre Schuld nicht erwiesen sei. Der Staatsanwalt hatte selbst den Freispruch beantragt, doch legte der Oberstaatsanwalt Revision ein, weil sich gleich nach der Verhandlung erwies, daß der Sachverhalt nicht mehr zu ermitteln war. Die Verurteilung in Königsberg war über den Freispruch außerordentlich erregt, umso mehr, als Ursula Gehlig durch arrogantes Auftreten und durch ihr ganzes Gebaren sich äußerst unbeliebt gemacht hatte.

Die Revisionsinstanz wies die Angelegenheit zu nochmaliger Verhandlung zurück. Durch Vermittlung neuer Zeugen erwies sich jetzt, daß der Unfall tatsächlich auf schwere Fahrlässigkeit der Gehlig zurückzuführen war. Das Gericht verurteilte sie deshalb zu einem Jahr Gefängnis. In der Urteilsbegründung wies der Richter darauf hin, daß die Angeklagte sich nicht aus freien Stücken habe bereuen lassen, sich der Mithilfe und der Waixe des Gerichtes annehmen. Erst im Gerichtsurteil habe den Hinterbänkchen eine Entschädigung zugesprochen werden müssen.

Matuschka zum Tode verurteilt.

DNB Budapest, 20. Nov.

Das Budapester Strafgericht hat den Eisenbahnenarbeiter Matuschka wegen vorsätzlicher Tötung, begangen in 22 Fällen, zum Tode verurteilt.

14 Todesopfer einer Sturmkatastrophe in San Francisco.

DNB San Francisco, 20. November.

Bei einem schweren Sturm, der an der Küste des Stillen Ozeans wütete, fanden in San Francisco und Los Angeles 14 Personen den Tod.

Wetterbericht.

Essen, 20. November.

Vorherlage für Mittwoch: Schwache westliche bis südwestliche Winde, in den Morgenstunden noch verbreitet Bodennebel oder harter Dunst, tagsüber langsame Bewölkungszunahme, nach leicht heiterer Nacht mit leichtem Frost schwacher Temperaturanstieg.

liche Aussprache wieder aufnehmen müssen. Beide Länder hätten nur die Wahl, sich zu verständigen oder sich gegenseitig zu zerfleischen. Letztere Möglichkeit erschien als sinnlos und verbrecherisch.

Deutsch-französische Handelsvertragsverhandlungen.

(1) Paris, 20. November.

Im französischen Handelsministerium haben am Montag die deutsch-französischen Handelsvertragsverhandlungen begonnen. Den Vorsitz führt Handelsminister Marchandeau. Die deutsche Abordnung, die Montag vormittag in Paris eingetroffen ist, wurde vor Beginn der Verhandlungen vom französischen Handelsminister empfangen, der sich anschließend zum Quai d'Orsay begab, wo er mit Außenminister Laval eine längere Unterredung hatte.

Die erste Sitzung der deutschen und der französischen Abordnung für die Wirtschaftsverhandlungen am gestrigen Montag war in der Hauptsache der Aufstellung eines Arbeitsprogramms gewidmet. Es wurde beschlossen, daß vom heutigen Dienstag ab die beiden Abordnungen täglich eine Sitzung von 15-18 Uhr im französischen Finanzministerium abhalten.

Das Kabinett Theunis gebildet.

DNB Brüssel, 20. November.

Die neue Regierung ist trotz der Schwierigkeiten, die in letzter Stunde wegen der Befragung des Unterrichtsministeriums entstanden waren, noch in später Nachmittagsstunde gebildet worden. König Leopold hat kurz vor Mitternacht Theunis empfangen und der ihm vorgelegten Ministerliste seine Zustimmung erteilt. Das Kabinett setzt sich folgendermaßen zusammen: Ministerpräsident ohne Portefeuille: Theunis, Katholik; Minister ohne Portefeuille: Francqui, Liberal; Außenminister: Hymans, Liberal; Landesverteidigungsminister: Devèze, Liberal; Justizminister: Boveffe, Liberal; Innenminister: Pierlot, Katholik; Unterrichtsminister: Sirnaux, Liberal; Finanzminister: Gutt, Liberal; Minister für öffentliche Arbeiten, Landwirtschaft und Mittelstand: van Cauwelaert, Katholik; Arbeitsminister: Rubbens, Katholik; Wirtschaftsminister: van Jader, Katholik; Verkehrs- und Postminister: du Bus de Warnaffe, Katholik; Kolonialminister: Charles, Katholik.

Ab 1. Januar nur noch Reichsversicherung.

Ndz Berlin, 20. November.

Der Reichsarbeitsminister hat, wie schon kurz bekannt gegeben, mit Wirkung ab 1. Januar die wesentlichen Teile des Gesetzes über den Aufbau der Sozialversicherung in Kraft gesetzt. Ab 1. Januar werden damit Krankenversicherung, Rentenversicherung, Unfallversicherung und Knappschaftsversicherung in einer Reichsversicherung zusammengefaßt. Die Träger der Kranken- und der Rentenversicherung werden zur Durchführung von Gemeinschaftsaufgaben zu einer einheitlichen Organisation verbunden. Jeder Träger der Sozialversicherung hat einen Leiter; in der gesamten Sozialversicherung wird der Führergrundsatz eingeführt. Nur für die Landfrankenassen, die landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften, die Sonderrenten der Reichsbahn und die Ersparissen der Krankenversicherung steht in dieser Frage eine Regelung noch aus. In Kraft gesetzt werden auch die wesentlichen Bestimmungen über die Finanzgebarung, u. a. über die Einführung einer Gemeinkasse für die Träger der Krankenversicherung, ferner die Vorschriften über die Versicherungsbehörden und die Zuständigkeit zur Aufsicht. Für die Durchführung der in Kraft gesetzten Bestimmungen über den Aufbau der Sozialversicherung werden in Kürze die notwendigen Ausführungsbestimmungen ergehen.

Von der Inkraftsetzung sind in der Hauptsache noch die folgenden drei wesentlichen Punkte des Gesetzes vorläufig ausgenommen: die Aufhebung der Ersparissen der Angestelltenversicherung, die Schaffung von Beiträgen zur Unterhaltung der Leiter der Versicherungsträger und die Neuordnung der Beitragsaufbringung in der Sozialversicherung. Nach dem neuen Gesetz sollen die Beiträge von den Versicherungen und ihren Unternehmern in Zukunft gemeinsam zu gleichen Teilen aufgebracht werden, die Beiträge zur Unfallversicherung allein von den Unternehmern. Nach dem noch weiter geltenden bisherigen Rechtszustand werden beispielsweise bei der Krankenversicherung die Beiträge vom Unternehmer nur zu einem Drittel, vom Versicherten zu zwei Dritteln aufgebracht.

Ohne Genehmigung keine NSDAP-Kundgebungen.

▼ Berlin, 19. Nov.

Der Reichspropagandaleiter der NSDAP gibt bekannt: Im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers erlasse ich folgende Anordnung:

Öffentliche Versammlungen und Kundgebungen der NSDAP, aller ihrer Gliederungen und aller angeschlossenen Verbände bedürfen der Genehmigung des zuständigen Hoheitsorgans, der ihre Durchführung im Einvernehmen mit dem jeweiligen Propagandaleiter entscheidet. Diese Veranstaltungen werden genehmigt:

1. durch den zuständigen Ortsgruppenleiter, wenn die Bedeutung der Veranstaltung nicht über den Ortsgruppenbereich hinausgeht, 2. durch den Kreisleiter, wenn die Bedeutung der Veranstaltung über den Ortsgruppenbereich hinausgeht, 3. durch den Gauleiter, wenn die Veranstaltung eine allgemeine politische Bedeutung für das Gaugebiet besitzt. Die schlagartige Veranstaltung von Versammlungen für ein Gebiet, das mehrere Gaus umfaßt, ist nur mit meiner Genehmigung zulässig.

„Polnischer Westverband“.

DNB Warschau, 20. November.

In Warschau wurde am Sonntag eine zweitägige Tagung des polnischen Verbandes zum Schutze der Weltmärkte eröffnet, an der 200 Vertreter des Verbandes teilnahmen. Der Verband wird auf dieser Tagung die Wenderung seines Namens in „Polnischer Westverband“ und die Verlegung seines Sitzes von Posen nach Warschau beschließen. In einem Vortrag über die neuen Aufgaben des West-Verbandes stellte der Direktor des Verbandes, Rudzki, fest, daß die Namensänderung nicht auf die Neugestaltung der Beziehungen zwischen dem deutschen und dem polnischen Volk zurückzuführen sei. Eine der wichtigsten Aufgaben des Verbandes für die Zukunft sei die Erhaltung des Polentums der Polen in Deutschland.

Abbruch der Flottenverhandlungen?

Enttäuschung in England über Japans Antwort.

London, 20. Nov.

Die Londoner Morgenblätter geben ihrer Enttäuschung über die japanische Antwort auf die britischen Flottenverträge Ausdruck. Sie suchen sich aber mehr oder weniger mit der Erwartung zu trösten, daß die Besprechungen weitergehen würden und daß infolgedessen die Hoffnung auf das Zustandekommen einer Vereinbarung nicht aufgegeben zu werden brauche.

In der „Times“ heißt es, es scheine zweifelhaft, daß Japan die Kündigung des Washingtoner Vertrages endgültig beschlossen habe, falls nicht die britische oder amerikanische Regierung die japanischen Vorschläge vor Ende dieses Jahres — dem Kündigungszeitpunkt — als Erörterungsgrundlage annehmen. Zweifellos müsse der Washingtoner Vertrag auf die eine oder andere Weise verschwinden. Ein neuer Vertrag dürfte kaum den Wert des alten haben. Aber er brauche auch nicht wertlos zu sein.

„Daily Telegraph“ hofft, daß besonders die japanische Finanzlage ein Gegengewicht gegen den japanischen nationalen Stolz bilden werde. Schließlich berichtet das Blatt, die amerikanische Abordnung sei für den Abbruch der Besprechungen. Amerika scheine zu glauben, daß Japan eine „vernünftigeren“ Haltung zeigen würde, wenn es sähe, daß Großbritannien und Amerika ohne Japan Pläne ausarbeiteten. MacDonald und Simon aber schienen die Meinung nicht zu vertreten.

Der Marineminister der „Morningpost“ weist auf einen Punkt hin, der bei den Erörterungen über die Kon-

doner Besprechungen meist unerwähnt bleibt, nämlich auf die Stellung Sowjetrußlands im Fernen Osten. Von unterrichteter japanischer Seite verlautet, daß Sowjetrußland in Wladiwostok 25 U-Boote habe. Weitere 25 U-Boote seien im Bau. Ebenso könne Japan die Tatsache nicht außer acht lassen, daß die Sowjetflotte zum größten Teil aus Minenlegern bestünde. Infolgedessen hätten die Japaner Präsident Roosevelts Annäherung an Sowjetrußland mit der größten Sorge beobachtet.

Sowjetrußlands militärische Vorbereitungen in Asien.

London, 20. November.

Ein Sonderberichterstatter der „Morningpost“ meldet, er habe auf einer Bahnfahrt zwischen Irkutsk und Chabarowik bei jeder Station Flugzeugschuppen mit vielen Flugzeugen gesehen. Die Anzahl der Schuppen habe sich seit einem Jahr verdoppelt. Alles deutete darauf hin, daß Sowjetrußland auf einen Angriff an seiner asiatischen Grenze durchaus vorbereitet sei. Die Eisenbahnlinie vom Baikalsee nach dem Amur sei jetzt zweigleisig, um vor allem Kriegsmaterial ununterbrochen ohne Behinderung durch entgegenkommende Züge befördern zu können. Der Oberbefehlshaber der Sowjettruppen im Fernen Osten, General Blücher, sei letzte Woche von einer Besichtigungsfahrt aller dortigen Sowjettruppen zurückgekehrt. Er sei mit der Verfassung der Soldaten sehr zufrieden.

Eine „Exchange“-Meldung aus Chabarovik erwähnt die Beförderung starker Truppenmassen und großer Mengen von Kriegsmaterial aus dem Inneren Sowjetrußlands nach dem Fernen Osten.

Das fliegende Geheimnis des Nordens.

Diesmal soll Japan der Sündenbock sein.

Von einem norwegischen Mitarbeiter.

Oslo, im November.

Anfang dieses Jahres machte das fliegende „X“ zum ersten Mal von sich reden. Das fliegende „X“ ist oder soll vielmehr ein geheimnisvolles Flugzeug sein, das die nördlichsten Gegenden Europas, nämlich Nordfinland, Finnmark in Norwegen und Nordschweden, unsicher macht. Mehrmals wollten damals Menschen in jenen fast unbewohnten Gebieten das Flugzeug (oder die Flugzeuge, so genau weiß man das nicht) gesehen haben. Da nicht die geringste Notwendigkeit für ein Flugzeug vorhanden war, in jenen recht unangünstigen Gegenden spazieren zu fliegen, wurde aus der Sache bald eine höchst mystische Angelegenheit, was bei der Phantasie jener Nordnordländer kein Wunder ist. Immerhin scheint es zu stimmen, daß dort mehrfach bei Tage und bei Nacht ein Flugzeug aufgetaucht war.

Die große Frage war, was ein Flieger da oben zu suchen hatte. Der erste Gedanke war, daß die Sowjetunion an der Grenze zwischen Finnland und Norwegen irgendwelche undurchsichtigen Pläne spanne, der zweite, weit wahrscheinlichere, daß ein Schmuggler dort sein Un-

wesen trieb. Die Gegend ist für einen unternehmungslustigen Schmuggler tatsächlich fast wie geschaffen. Die Sowjetunion (Halbinsel Kola), ein Ausläufer Nordfinlands und Norwegens, stoßen dort in einer Entfernung von nur 300 Kilometern zusammen. Grenzposten fehlen so gut wie völlig, könnten im übrigen gegen einen Flieger auch nichts ausrichten. Man könnte also schmuggeln nach Herzenslust, wenn und das macht die Sache wirklich etwas geheimnisvoll, ein Flugzeug mit seiner geringen Tragkraft nicht ein allzu kostspieliges Schmugglerfahrzeug wäre. Also zerbrach man sich weiter den Kopf...

Jetzt, nach zehnmonatiger Pause, ist das fliegende „X“ wieder aufgetaucht. Eine Zeitung, die etwas auf sich hält, kann ihren Lesern natürlich nicht noch einmal mit den alten Mutmaßungen kommen. Darum hat sich ein Osloser Blatt jetzt eine ganz ausgefallene Sache ausgedacht (daß das Blatt selbst an seine Geschichte glaubt, können wir nur schwer annehmen). Da soll nämlich draußen im Eismeer oder vielleicht sogar auf dem festen Land eine regelrechte Flotte — oder Militärbasis bestehen, von der aus das fliegende „X“ Kriegsmaterial nach Nordfinland bringt. Und diese Basis soll keinem anderen gehören als — Japan, das sich hier in Europa einen geheimnisvollen Angriffspunkt gegen die Sowjetunion schaffen wolle. Eine phantastische Angelegenheit!

Streit um die Jugend in Oesterreich.

DNB Wien, 20. Nov.

Bischof Memelauer von St. Pölten hielt in den Stadthallen von St. Pölten eine Rede, in der er gegen die Bildung von Mädchengruppen und von Abteilungen schulpflichtiger Kinder innerhalb der sogenannten Reformorganisationen Stellung nahm. Die Mädchen und die schulpflichtige Jugend, betonte er, gehörten nicht in die katholischen Jugendverbände und nicht in andere Organisationen. Dieser Rede dürfte deshalb besondere Bedeutung zukommen, weil mit großer Bestimmtheit verlautet, daß die Reise des Staatssekretärs für Unterricht, Dr. Berner, nach Rom, die auch zu Verhandlungen mit dem Vatikan dienen soll, mit der Frage der Organisierung der Jugend zusammenhänge. Diese Frage zur allgemeinen Aufmerksamkeit zu führen, wird nicht leicht sein, da, wie man hört, Bischof Memelauer Starckheim sich in dem Sinne geäußert haben soll, daß ein Nachgeben des Heimatkirchen nicht erwartet werden könne.

Um das Dollfuß-Denkmal.

DNB Wien, 20. November.

Der Generalsekretär der Vaterländischen Front gab bekannt, daß das von dieser geplante Denkmal für Bundeskanzler Dr. Dollfuß nicht als Standbild, sondern als ein bleibendes Werk der Nächstenliebe errichtet werden soll. Von staatsfeindlichen Elementen werde systematisch das Gerücht verbreitet, dieser Entschluß der Vaterländischen Front sei darauf zurückzuführen, daß die für das Dollfuß-Denkmal eingegangenen Spenden unterschlagen worden seien. Der Generalsekretär der Vaterländischen Front warnt vor der Verbreitung dieser Gerüchte. Die Finanzgebarung des Dollfuß-Denkmal-Fonds sei vollkommen korrekt.

Analphabeten und Popen als Sowjetabgeordnete.

DNB Riga, 20. Nov.

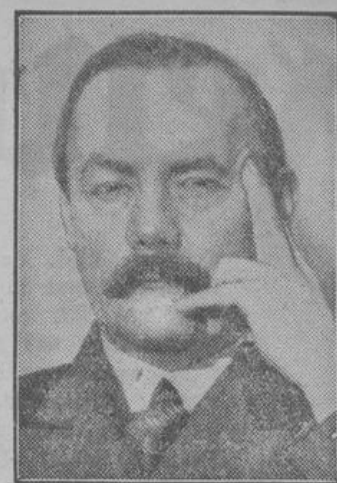
Bei der Durchführung des Wahlsfeldzuges in Talskent wurde festgestellt, daß 64 v. H. der neu gewählten Sowjetabgeordneten Analphabeten sind. Ein weiterer Teil der neuen Abgeordneten besteht aus Großbauern und Priestern und steht der Sowjetregierung feindlich gegenüber. Es steht fest, daß sogar einige der Vorstehenden von Sowjetorganen weder lesen noch schreiben können. In Raskonowitsch war die Wahlbeteiligung so schwach, daß von 600 Wählern nur 80 an der Wahlurne erschienen sind. Mehrere Priester und reiche Bauern wurden wegen antisowjetischer Betätigung in Haft genommen. Die Wahlen sind für ungültig erklärt worden.

Die Trauerfeier für Kardinal Gasparri.

▲ Rom, 20. Nov.

Die Trauerfeier für den verstorbenen Kardinal Gasparri wird am Dienstag in der Jesuitenkirche San Ignazio in Rom stattfinden. Die Leiche wird in der Heimat des Verstorbenen in der bereits vorbereiteten Gruft beigesetzt werden.

Da Gasparri Inhaber des Annunziaten-Ordens und Mitglied der Königlich-italienischen Akademie war, hat die Apostolische Nuntiatur von seinem Ableben der italienischen Regierung amtlich Mitteilung gemacht. Trauer-



Er erfand den Schuß, der nicht knallt.

Nach einer Meldung aus Wien hat der Ingenieur Heinz Hochstätter, Hauptmann des österreichischen Bundesheeres, eine chemisch-technische Vorrichtung erfunden, die alle schallzerstörenden Gase vernichtet, ohne die Durchschlagkraft von Geschossen zu vermindern. Er hat also den „lautlosen Schuß“ erfunden. Man bringt dem Apparat, an jeder Feuerwaffe angebracht werden kann, in militärischen Kreisen großes Interesse entgegen und nimmt an, daß er beim österreichischen Bundesheer eingeführt wird.

für den Bau der ersten Kühltaschine. Sie bewährte sich, und im Jahre 1878 wurde eine eigene Gesellschaft zur Fabrikation von Linde-Kühlanlagen gegründet. Nach diesem Erfolg, der Linde Namen weltbekannt gemacht hat, wandte er sich dem Gebiet der Gaserzeugung zu. 1895 fand er ein einfaches Verfahren zur Herstellung flüssiger Luft, und im Jahre 1902 folgte die Herstellung von flüssigem Sauerstoff. Diese beiden Entdeckungen waren wohl die größte wissenschaftliche Tat des erfolgreichen Ingenieurs, und er verdankt ihnen die Berufung in die physikalisch-technische Reichsanstalt und in die Bayerische Akademie der Wissenschaften. Der Welt der Gase gehörte auch das künftige Lebenswerk Karl von Lindes. Ihm gelang 1925 die Verflüssigung von Kohlenstoffgas in Wasserstoff, Methan, Kohlenoxyd und Stickstoff, und die Gewinnung von Edelgasen aus der Luft verdankt ihm zahlreiche wichtige Erfindungen.

Karl von Linde war einer der erfolgreichsten deutschen Ingenieure; er hat das Glück gehabt, die Ausrichtungen seiner bedeutungsvollen Entdeckungen wenigstens zu einem Teil noch miterleben. Die ganze Tragweite einiger seiner Arbeiten, wie z. B. die Verflüssigung von Kohlenstoffgas, läßt sich heute auch nur ahnen. Das Werk des Verstorbenen wird noch lange über seinem Tod hinaus weiterwirken.

Arm in Arm dem heranbrausenden Zug entgegen.

DNB Regensburg, 20. November.

Auf der Bahnstrecke Nürnberg-Regensburg spielt sich am Montagvormittag eine Liebestragödie ab. In der Nähe von Endorf gingen ein Mann und ein junges Mädchen neben dem Bahndamm her. Als sich ein Güterzug in voller Fahrt näherte, betraten beide plötzlich die Gleise und gingen Arm in Arm dem heranbrausenden Zug entgegen. Der Zug konnte nicht mehr abgebrems werden. Er fuhr über sie hinweg und zerstörte sie bis zur Unkenntlichkeit.

Wie der „Bayerische Anzeiger“ erfährt, sind die Toten ein 28 Jahre alter Heinrich Binner aus Nibbeln und die jugendliche Margarete Schmidt aus Nida. Aus einem von Binner hinterlassenen Brief geht hervor, daß es sich um eine Liebestragödie handelt.

Autofahrerin zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

DNB Königsberg, 20. November.

In Königsberg ging am Montag ein Prozeß zu Ende, der in Ostpreußen außerordentliches Aufsehen erregte. Ein Fräulein Ursula Gehlig, Tochter eines hiesigen Großkaufmanns, hatte mit ihrem Auto den Architekten Jelincki, der ihr zur Nachtstunde mit dem Motorrad begegnet war, überfahren und getötet. Die Leiche des Toten wurde von Freunden des jungen Mädchens, die in einem nachfolgenden Auto die Unfallstelle passierten, auf das Gleis der Straßenbahn gelegt, um den Eindrud zu vermeiden, als wäre Jelincki von der Straßenbahn überfahren worden.

Das Gericht sprach in erster Instanz Ursula Gehlig wegen fahrlässiger Tötung frei, weil ihre Schuld nicht erwiesen sei. Der Staatsanwalt hatte selbst den Freispruch beantragt, doch legte der Oberstaatsanwalt Revision ein, weil sich gleich nach der Verhandlung erwies, daß der Sachverhalt nicht milder zu verurteilen war. Die Verhandlung in Königsberg war über den Freispruch außerordentlich erregt, umso mehr, als Ursula Gehlig durch arrogantes Auftreten und durch ihr ganzes Gebaren sich äußerst unbeliebt gemacht hatte.

Die Revisionsinstanz wies die Angelegenheit zu nochmaliger Verhandlung zurück. Durch Vernehmung neuer Zeugen erwies sich jetzt, daß der Unfall tatsächlich auf schwere Fahrlässigkeit der Gehlig zurückzuführen war. Das Gericht verurteilte sie deshalb zu einem Jahr Gefängnis. In der Urteilsbegründung wies der Richter darauf hin, daß die Angeklagte sich nicht aus freien Stücken habe bereitfinden lassen, sich der Mithie und der Waixe des Getöteten anzunehmen. Erst im Gerichtsurteil habe den Hinterbliebenen eine Entschädigung zugesprochen werden müssen.

Matuschka zum Tode verurteilt.

DNB Budapest, 20. Nov.

Das Budapest Straßengericht hat den Eisenbahntäter Matuschka wegen vorsätzlicher Tötung, begangen in 22 Fällen, zum Tode verurteilt.

14 Todesopfer einer Sturmkatastrophe in San Franzisko.

DNB San Franzisko, 20. November.

Bei einem schweren Sturm, der an der Küste des Stillen Ozeans wütete, fanden in San Franzisko und Los Angeles 14 Personen den Tod.

Wetterbericht.

Essen, 20. November.

Vorhersage für Mittwoch: Schwache westliche bis südwestliche Winde, in den Morgenstunden noch verbreiteter Bodennebel oder harter Dunst, tagsüber langsame Bewölkungszunahme, nach leicht heiterer Nacht mit leichtem Frost schwacher Temperaturanstieg.

Wie das kirchliche Gesetzbuch entstand.

Nach den Erinnerungen des verstorbenen Kardinals Pietro Gasparri.

Von unserem römischen Korrespondenten.

II.

▲ Rom, 19. November.

Der vorhergehende Aufsatz enthielt in freier Zusammenfassung den Beginn des Berichtes, den der am Sonntag verstorbenen Kardinal Gasparri dem Internationalen Juristischen Kongress über seine Lebensarbeit, die neue Kodifikation des Kirchenrechtes, vorgelegt hat. Hier folgt der zweite Teil dieses Berichtes.

„Da war also“, führte Kardinal Pietro Gasparri weiter aus, „eine Sonntagsfrühung. Die Mitglieder der Kommission hatten beispielsweise die von zwei Konfultoren vorgelegten Kanones „Ueber die heiligen Weihen“ studiert. Ich befragte alsdann jeden über seine Meinung zu jedem Kanone. Es ist niemals vorgekommen, daß alle mit dem ganzen Entwurf einverstanden waren. Jeder wollte etwas hinzufügen, etwas weglassen oder etwas ändern. Wenn wir dann am nächsten Sonntag mit demselben Gegenstand in dieselbe Sitzung gekommen wären, hätte man daselbe Ergebnis gehabt. Um voranzukommen, war es deshalb nötig, daß ich eine einheitliche Fassung ausarbeitete, wobei ich die Entwürfe der Konfultoren und die Ergebnisse der Diskussion berücksichtigte. Aber in Wirklichkeit machte ich diese Neufassung auf meine Art, und ich mußte sie sofort machen, nämlich noch am selben Sonntag in den Nachmittagsstunden und am Montag, damit die Druderei sie drucken, ich sie korrigieren und am Mittwoch den Mitgliedern der Kommission für die Diskussion am folgenden Sonntag zur Verfügung konnte. Anzwischen kam die Sonntagsfrühung, und es wiederholte sich dieselbe Arbeit für die Kanones „Ueber die Taufe“. Am selben Tage und am Freitag mußte ich die einheitliche Fassung ausarbeiten, damit sie am Samstagabend oder am Montag den Kommissionsmitgliedern zugesandt werden konnte. Und so ging das weiter, bis die Kommission nichts mehr auszuweisen hatte. Im Falle einer Meinungsverschiedenheit wurde die mit dem geltenden Recht übereinstimmende oder die von der Mehrheit gebilligte Fassung in den Text, die andere mit Angabe der Gründe in die Anmerkungen gesetzt.“

Außer den beiden erwähnten Kommissionen gab es noch eine große Kommission von etwa 25 Mitgliedern. Diese hatte, wieder unter meinem Vorh, die von den kleinen Kommissionen gebilligten Kanones zu prüfen. Die Sitzungen der großen Kommission führten indessen zu Unzutrefflichkeiten. Natürlich wollte jedes Mitglied zu jedem Punkte seine Meinung sagen, und das dauerte mehrere Stunden. Deshalb wurde der Zusammenkunft der großen Kommission unterbrochen. Statt dessen wurde jedem Mitglied der gedruckte Entwurf, der hätte diskutiert werden sollen, zugesandt, und jeder bekam die Anweisung, bei jedem Kanone seine Meinung an den Rand zu schreiben und den Entwurf innerhalb 15 Tagen zurückzuschicken. Dieses System erwies sich als vorteilhafter als die Sitzungen der großen Kommission.

Schließlich gab es noch die vom Heiligen Vater ernannte Kardinalskommission. Da mußte ich vor allem die Meinungsäußerungen der großen Kommission überprüfen, diejenigen, die der Beachtung nicht wert erschienen, aussondern, die anderen zusammen mit den Entwürfen der beiden kleinen Kommissionen den Kardinalen zuleiten. Die Kardinalskommission wurde von mir einberufen. Nach einer ersten Prüfung wurden die Entwürfe mit den von den Kardinalen gebilligten Bemerkungen der großen Kommission oder anderen, die die Kardinalen selbst angeregt hatten, nochmals gedruckt, und in der folgenden Woche wurde das Ganze nochmals der Kardinalskommission vorgelegt. Wenn diese dann erklärte, daß sie nichts mehr hinzufügen habe, wurde der Entwurf beiseite gelegt.

Das war die Arbeit, die vierzehn Jahre hindurch von Anfang November bis Ende Juli jedes Jahr auf meinen Schultern lag. Dazu kam noch meine Arbeit als Sekretär der Kongregation für außerordentliche Angelegenheiten. Ich kann versichern, daß während dieser Arbeit an der Kodifikation nicht ein einziger Tag Ferien gemacht wurde, ausgenommen den Ostersonntag, dessen Arbeit auf den Montag verlegt wurde. Von großem Vorteil war es mir dabei, daß ich als Sekretär der genannten Kongregation an jedem Tage und zu jeder Stunde über die Druderei des Vatikans verfügen konnte.

Während die Arbeit rüstig fortgeschritt, gab mir der Herr eine gute Idee. In dem Maße, wie die einzelnen Bücher (der Codex ist in fünf Bücher eingeteilt) im Entwurf fertig wurden, hielt ich es für geraten, die Entwürfe allen Bischöfen der lateinischen Kirche sowie den Apostolischen Vikaren und Präfecten zur Prüfung und Aufzeichnung von Änderungsvorschlägen zuzuschicken. Jeder war ermächtigt, drei Rechtsschreibende seines Vertrauens heran-

zuziehen. Allen wurde strengste Schweigepflicht auferlegt, und sie wurde ausnahmslos eingehalten — von über 5000 Personen! Einige Kardinalen wollten damals die Nützlichkeit einer Befragung der Bischöfe nicht einsehen. Sie meinten, daß die Arbeit auf diese Weise sehr verzögert werde. Ich rechnete ihnen vor, daß es sich höchstens um sechs Monate handeln könne, und daß die Arbeit in Rom nicht zu ruhen brauche, während die Bischöfe die Texte prüften. Der Heilige Vater billigte meinen Vorschlag, und so wurden die fünf Bücher des Codex nacheinander dem gesamten Episkopat vorgelegt. Alle Bischöfe antworteten, und es ist anzuerkennen, daß einige Revisionsbemerkungen sehr wichtig waren. So haben zum Beispiel der damalige ungarische Bischof von Gran und der Erzbischof von Toulouse sehr wertvolle Anregungen gegeben. Man kann also feststellen: Unser Codex wurde in Rom hauptsächlich von mir zusammengestellt, aber er hatte die Mitarbeit des gesamten Episkopates der lateinischen Kirche, was etwa ein allgemeines Konzil ersetzt und auch erklärt, daß der Codex vom Episkopat so wohl aufgenommen wurde. Gebe der Herr, das daselbe auch für den in Vorbereitung befindlichen Codex der orientalischen Kirche zutreffen!

Ich will hier nicht über einen Punkt schweigen, der zwar ganz in zweiter Linie steht, aber auch wichtig ist. Die Gesamtausgabe für die Ausarbeitung des Codex betrug etwa 100 000 Lire; die geistliche Mitarbeit aller Beteiligten, mich eingeschlossen, war völlig unentgeltlich. Ende Juli 1933 waren 360 000 Exemplare des Codex verkauft, mit einem Bruttoerlös von 4,5 Millionen und einem Nettoerlös von 3 Millionen Lire. Dazu kommt noch der Erlös der vier folgenden Jahre. Aus diesen Erträgen haben wir die neue vatikanische Druckerei einrichten können, die zu den besten in Italien

gehört. So war ich dankbar, daß der neue Codex nicht nur einen geistigen Wert von unvergleichlicher Bedeutung darstellt, sondern auch einen nicht zu verachtenden wirtschaftlichen Vorteil.

Mit der Erinnerung an ein persönliches Erlebnis, das noch niemand kennt, will ich schließen. Die ungeheure Arbeit der Kodifikation war noch nicht fertig, aber schon weit vorgeschritten, als ich körperlich müde und geistig abgelenkt zu den Jesuitenpatres nach Castel Gandolfo ging, um dort einige Tage in geistlichen Exerzitien zu verbringen. Die Patres nahmen mich gütig auf, und die Ruhe tat meinem Körper und Geiste wohl. Als ich damals die Lebensbeschreibung des Kardinals Descalchi las, der auf den Purpur verzichtete, um in die Gesellschaft Jesu einzutreten, kam mir die Idee, die ich für göttliche Eingebung hielt, seinem Beispiel zu folgen. Nach Rom zurückgekehrt, besuchte ich den damaligen Jesuitengeneral Pater Wernz, einen hervorragenden Kirchenrechtler, mit dem ich sehr befreundet war. Ich setzte ihm meine Idee auseinander und bat ihn, mich in die Gesellschaft Jesu aufzunehmen. Pater Wernz, der eine solche Bitte gewiß nicht erwartet hatte, sah mich fest an und sagte lächelnd: „Ich lasse es nicht zu, und der Heilige Vater wird die Erlaubnis nicht geben.“ — „Dürfte man wissen, warum?“ — „Warum? Weil Eure Eminenz den Codex fertig machen müssen.“ — „Aber den Codex wird ein anderer noch besser als ich fertig machen.“ „Nein, wenn Eure Eminenz den Codex nicht bis zur Veröffentlichung durch den Papst fertig machen, muß man den Codex aufgeben.“ — „Dann muß ich also auf meine Idee verzichten?“ — „Ja, verzichten Sie und kümmern Sie sich darum, die Arbeit am Codex vorwärtszutreiben.“ Und so kam es, daß ich auf meine Idee verzichtete.“



Chef der Kanzlei des Führers

Reichsleiter Philipp Bouhler.

Zur Bearbeitung der Parteiangelegenheiten, die an den Reichstangler als Führer der NSDAP gelangen, wurde eine „Kanzlei des Führers der NSDAP“ in Berlin errichtet. Zum Chef dieser Kanzlei wurde Reichsleiter Philipp Bouhler ernannt, dem die Parteibürokratur und die Privatkanzlei des Führers unterstellt ist.

einer Kölner Großfirma ein. Von beiden war der Angeklagte in den Jahren 1929/30 mit der Herausgabe von größeren Krediten aus dem Ausland beauftragt worden. Die guten Beziehungen zu dem damaligen Kölner Oberbürgermeister Dr. Wenauer und das unbegrenzte persönliche Vertrauen, das der Angeklagte genoss,

verschafften ihm die Stellung eines Finanzberaters der Stadt Köln und die Vollmacht des Oberbürgermeisters zur Beschaffung dieser Kredite.

Durch Vermittlung eines Düsseldorfer Bankiers trat Brünning mit einer holländischen Bank in Amsterdam in Verbindung, die nun in den Jahren 1928 bis 1930 Kredite in Höhe von insgesamt 45,9 Millionen Mark gab. Da aber die Stadt Köln diese Finanzgeschäfte nicht selbst machen wollte, hatte sie bereits im Jahre 1925 eine Firma „Boden“ und Handels-gesellschaft“ erworben, durch die sie ihre Finanztransaktionen erledigte. Diese Firma nahm nun auch die Darlehen auf, b. h. bei der deutschen Großbank wurden zwei Konten errichtet, auf die diese Gelder floßen und über die der Angeklagte alleiniges Verfügungsgewalt hatte, da sämtliche Kontenausgänge und Abrechnungen nicht an die Stadt, sondern an Brünning gingen, der sie nicht weiter leitete.

Für diese Millionenkredite wurden von der holländischen Bank im voraus von der Stadt Köln die Zinsen erhoben, und zwar in Höhe von 8,5 Prozent und 10 Prozent, die später sogar noch auf 12 Prozent erhöht wurden.

Zu gleicher Zeit erhielt jedoch die Stadt für ein Guthaben bei der deutschen Großbank nur 5-8 Prozent Zinsen. Die Stadt Köln bezahlte also mehr an Zinsen für ihre Auslandskredite, als sie Zinsen für ihre Guthaben bei der deutschen Großbank erhielt. Die außerordentlich große Höhe des Zinsverlustes erklärte sich daraus, daß sowohl die Amsterdamer Bank, sowie der Düsseldorfer Bankier als Vermittler und endlich Brünning ganz außerordentlich hohe Provisionen erhielten. Von den Auslandskrediten verwandte die Stadt nur den kleinsten Teil für sich, während der Rest von Brünning selbst zu außerordentlich zweifelhaften Geschäften gebraucht wurde. Darunter befand sich die Hergabe eines Kredits von 10 Millionen Mark an die Firma Neuerburg aus den der Stadt zur Verfügung gestellten Auslandskrediten. Um dies zu ermöglichen, erhielten beide falsche Abrechnungen.

Der Sachverständige Krumpke sagte hierzu, der Angeklagte habe an die Firma Neuerburg einen Kredit von 10 Millionen Mark fest auf zwei Jahre vermittelt. An diesem Kredit sei die Amsterdamer Bank mit 7 Millionen und der Angeklagte selbst mit 3 Millionen beteiligt gewesen. Der Angeklagte habe er zunächst 100 000 Pfund Sterling auf das der Stadt Köln gewährte Darlehen von 500 000 Pfund nach Amsterdam zurückgegeben. Trotzdem habe die Amsterdamer Bank der Stadt Köln auch diesen Betrag genau so wie die restlichen 400 000 Pfund Sterling verlängert. In Amsterdam seien die 100 000 Pfund Sterling auf das Beteiligungskonto Brünnings bei dem Darlehen an die Firma Neuerburg gutgebracht worden. Dann habe der Angeklagte bei seiner Bank in Köln von dem Konto Neuerburg die noch fehlende 1 Million Mark abgehoben. Der Zinsenanteil, den die Firma Neuerburg für das Darlehen bezahlen mußte, habe sich auf 800 000 Mark gestellt, die Brünning in Amsterdam gutgebracht worden seien. Der Prozeß wird am Dienstag fortgesetzt.

Zum Schluß des heutigen Verhandlungstages wurde der Bruder der Frau Frangenheim, Architekt Steinmeyer, gehört. Der Zeuge erklärte, die Darstellung des Angeklagten, Brünning sei zum Zwecke der Ausstellung einer Generalvollmacht an das Krankenlager seiner Schwester gerufen worden, entspreche nicht den Tatsachen. Dr. Brünning sei vielmehr von sich aus an das Krankenlager gegangen und habe auf dem Wege zum Krankenhaus mit ihm darüber gesprochen, daß es doch wohl richtig sei, daß nach dem etwaigen Tode seiner Schwester jemand für die Kinder sorgen müsse. Er persönlich sei dem verstorbenen Professor Frangenheim zu Dank verpflichtet. Deshalb wolle er auch mit der Vollmacht für dessen Kinder Sorge tragen. Dadurch sei er, der Zeuge, beeinflusst worden, obgleich die Kranke vollständig apathisch und benommen gewesen sei.

Die Verhandlung wird Dienstag fortgesetzt.

Vor einem romanischen Kreuzifix.

Du bist so erhöht, daß wir die Frage nicht finden;
Während wohl, daß Du nicht unsere Wirrnisse verstandest,
Da Du das Kreuz und die Krone feiernd verbandest,
So zum Befehnis, wie wir nie vermögen zu binden.

Doch dies ist das Wunder: daß wir doch irgend begreifen,
Nicht im Verstande und nicht an nennenden Normen.
Du aber gabst den Gebärden fesselnde Formen,
Geist Deinem Schweigen, daß wir am Ganzen aufsteigen.

Tieferen Bindungen treu, auf die Dein Kreuz uns verpflichtet,
Unheiliger Bündnisse har, die Deiner gekreuzigten Krone
Sieglohe Flamme in unseren Seelen vernichtet. —

So sind wir Dein Volk und doch im Ruhme zu wenig,
Daß Dein helleres Licht auf unseren Fahnen wohne,
Dennoch: Du bist das Reich, Du kommst und Du bist König!

Josef Johannes Linf.

Bankdirektor mit fünf Millionen Schulden

Auch Köln ein Opfer seiner Spekulationswut.

× Köln, 19. November.

Im Prozeß gegen Bankdirektor Dr. Anton Brünning beschäftigte sich am Montag das Gericht mit der Behauptung des Angeklagten, er hätte seine Gläubiger nach und nach bezahlen können, wenn ihm nicht seine Verhaftung daran gehindert hätte. Brünning hatte seine Auffassung damit begründet, daß er doch im Begriff gestanden habe, als Teilhaber in das Bankhaus Levy in Köln einzutreten, wo ihm ein Jahreseinkommen von 250 000 Mark garantiert worden sei. Zu diesen Behauptungen wurde als Zeuge der Mitinhaber des Bankhauses Levy, Dr. Robert Ferdinands, gehört. Der Zeuge erklärte, im Entwurf des Vertrages sei vorgelesen, Dr. Brünning in den ersten drei Jahren mit 10 v. H. dann mit 16 v. H. zu beteiligen. Die auszählbare Summe sei im Höchstfall auf 150 000 Mark jährlich begrenzt worden. Außerdem habe der Angeklagte noch einen Spielzettel bei sich. Dazu habe er dann noch die Lantime bekommen mit etwa 30 000 Mark im günstigen Fall. Wenn Dr. Brünning wirklich in das Bankhaus eingetreten wäre, hätte er aber weit weniger Einkommen bezogen, denn im letzten Jahr habe das Bankhaus keine Gewinne erzielt. Der Betrag von 250 000 Mk. sei niemals genannt worden. Auf keinen Fall hätte Brünning, wie er bei seiner Verhaftung und auch noch bei der Vernehmung angab,

die von ihm geschuldeten Millionenbeträge zurückzahlen können, da der Betrag noch nicht einmal zur Bezahlung der Zinsen ausgereicht hätte. Der Konkursverwalter sagte, es sei nicht möglich, auch nur ein einigermaßen zutreffendes Bild über die Höhe der Schulden des Angeklagten zu geben, da verschiedene Forderungen zweifellos zu hoch bzw. längst überholt seien, während andere Forderungen mit Rücksicht auf den Prozeßausgang noch nicht erhoben worden seien.

Der Konkursverwalter berechnet jedoch, wie auch der Sachverständige, die Schulden des Angeklagten auf 5,5 Millionen Mark.

Der Zeuge wies ferner darauf hin, daß den Mitinhabern des Bankhauses alle Spekulationen unterlag seien.

Die Spekulationsgeschäfte des Angeklagten bei seiner Bank in Höhe von 26 Millionen Mark hätten wohl einzig da; das dürfte selbst die Großbank nur einmal erlebt haben.

Wenn das Bankhaus den Angeklagten als Mitinhaber aufnehmen wollte, so wäre das hauptsächlich auf sein Betreiben gegangen, weil er Brünning für absolut zuverlässig, glaubwürdig und ehrenhaft gehalten habe. Der Angeklagte habe sich auch des allgemeinen Vertrauens erfreut; er habe über die besten Beziehungen verfügt, er sei ein guter Akquisiteur gewesen. Für einen großen Bankmann habe er ihn nie gehalten.

Darauf trat das Gericht in die Verhandlung über die Transaktionen mit der Stadt Köln und

Neu!

ALVA

3 1/3

» RUNDE SORTE «

im runden Aegypterformat — mit Stickereien

o/m

Aus Westdeutschland.

Das Urteil im Prozeß Richterbeck.

★ Münster, 20. November.

Montagabend, gegen 11 Uhr, fällt das Schwurgericht folgendes Urteil:

Richterbeck wurde wegen Mittäterschaft zum Totschlag in zwei Fällen und Vergehens gegen das Schusswaffenrecht zu 12 Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Ehrverlust und Sicherungsverwahrung verurteilt.

Autozusammenstoß im Nebel.

★ Heffen, 20. November.

Heute morgen gegen 8,30 Uhr stießen infolge des dichten Nebels ein Hammer und Ahlener Wagen zusammen. Die beiden Insassen des Hammer Wagens wurden schwer verletzt und in bedenklichem Zustande in ein Hammer Krankenhaus gebracht.

Teilweise Aufhebung des Urteils im Krankenhaus-Prozeß.

★ RWD Essen, 20. Nov.

Im sogenannten Essener Krankenhaus-Prozeß war durch Urteil vom 10. März auch der frühere Verwaltungsdirektor des Essener Krankenhauses, Kuhlmann, wegen Lebensmittelfälschung, Betruges, Amtsunterschlagung und Begünstigung zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden; außerdem wurde ihm die Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter auf die Dauer von drei Jahren aberkannt. Gegen dieses Urteil legte sowohl die Staatsanwaltschaft als auch der Angeklagte Kuhlmann Revision beim Reichsgericht ein. Das Reichsgericht hob nun, wie der Reichsgerichtsdienst des RWD meldet, das angefochtene Urteil insoweit auf, als der Angeklagte wegen fortgesetzter Amtsunterschlagung verurteilt ist, und hinsichtlich der Gesamtschuld auf die weitergehende Revision des Angeklagten wurde das Urteil insoweit aufgehoben, als Kuhlmann wegen Begünstigung verurteilt wurde. Im übrigen wurde das Rechtsmittel als unbegründet verworfen. In dem angegebenen Umfange wird sich also das Essener Landgericht mit der Sache nochmals zu befassen haben. Das Urteil gegen die übrigen verurteilten Angeklagten ist rechtskräftig geworden.

38 Millionen RM Fehlbetrag bereinigt. Die Finanzlage Duisburg-Hamborns.

★ RWD Duisburg-Hamborn, 20. November.

Der jetzt vorliegende Abschluß der Stadtverwaltung Duisburg-Hamborn für 1933 zeigt im ordentlichen Haushalt einen Fehlbetrag von rd. 18 Mill. RM. In diesem Betrag stecken von den Fehlbeträgen der Jahre 1929—32 noch ungedeckte Reste in einer Höhe von rd. 7 Mill. RM, sowie der Gesamtfehlbetrag von 1933 mit 10,96 Mill. RM. Da die Fehlbeträge der Jahre 1929—1932 ursprünglich insgesamt rd. 45 Mill. RM ausmachten, am Schluß des Jahres 1933 aber nur, wie gesagt, in einer Höhe von rd. 7 Mill. RM vorhanden waren, sind von den Fehlbeträgen der 38 Mill. RM. bereinigt. Diese Bereinigung ist in Höhe von 4 Mill. RM. durch Auflösung von Rücklagen erfolgt, dagegen sind die Fehlbeträge in Höhe von rd. 34 Mill. RM. zwar nicht beseitigt, aber doch durch die Umschulung in langfristige Verbindlichkeiten umgewandelt worden und werden in 25 Jahren getilgt.

Der Haushaltsplan für 1933 sah einen Fehlbetrag von 33 1/2 Mill. RM. vor. Es ist gelungen, diesen Fehlbetrag auf rd. 10,96 Mill. RM. herunterzubringen. Dies ist in erster Linie auf Erparnisse beim Füllorga- und Unterhaltungsamt zurückzuführen, wo rd. 7,3 Mill. RM. weniger aufgewandt zu werden brauchten. Auf der anderen Seite sind dem Haushaltsplan für 1933 Staatsbeiträge zugute gekommen, und endlich haben auch die Steuern erheblich mehr eingebracht als vorgesehen war. Obwohl sich also die Finanzlage im Laufe des Rechnungsjahres 1933 erheblich gebessert hat, ist nach den Schätzungen der Verwaltung für 1934 doch noch mit einem Fehlbetrag von 9 bis 10 Mill. RM. zu rechnen, wenn nicht noch eine bisher nicht vorausgesehene Besserung der Lage der Stadt eintritt. Für die Zeit vom 1. April bis 30. September 34 sind die Einnahmen um rd. 100.000 RM. unter den Ausgaben zurückgeblieben. Dazu kommen noch ungedeckte Rechnungen in Höhe von 4,3 Mill. RM., so daß sich also für das erste Halbjahr 1934 ein Fehlbetrag von 4,4 Mill. RM. ergibt.

500 Verkehrstünder an einem Tag.

★ Duisburg-Hamborn, 20. November.

Bei einer im gesamten Duisburg-Hamborner Stadtgebiet schlagartig durchgeführten Verkehrskontrolle mußte in 500 Fällen eingeschritten werden.

werden. 20 Personen wurden mündlich befehrt, 384 erhielten gebührende schriftliche Verwarnungen, während gegen 116 hartgehaltene Verkehrstünder Anzeige erstattet wurde. Den Hauptanteil an den Verwarnungen hatten auch diesmal wieder die Radfahrer, von denen 232 gebührend schriftlich verwarnet wurden mußten. In zweiter Stelle standen die Fußgänger mit 194 Verwarnungen, während die Kraftfahrzeuglenker in 65 und die Fuhrwerkslenker in 5 Fällen verwarnet wurden.

Lichtbildervortrag mit Zigarettenbildern.

Eine ganze Schule betrogen.

★ Baesweiler, 20. Nov.

Am Freitag wurde bei dem hiesigen Jungvolkführer und Schulleiter ein Mann vorstellig, der sich anbot und auch einen diesbezüglichen Vortrag abgab, vor der gesamten Schulführung des Amtsbezirks und des benachbarten Selterich einen Lichtbildervortrag über Sowjetrußland zu halten. Der Vortrag fand am Samstag in der Filmkulturbühne Deubenberg in Baesweiler statt. Zahlreiche Kinder nahmen teil. Von jedem Teilnehmer wurde ein Eintrittspreis von 15 Pfennig erhoben. Da die katholische Schule Baesweiler einen Vorführapparat zur Verfügung stellte, konnte der Vortrag steigen. Wie überrascht war man aber, als man schon bei den ersten Bildern merkte, daß der Vortragende die bekannten Zigarettenbildchen benutzte, die die Schulführung so gern sammelt. Der Vortragende unterbrach seine Ausführungen, entschuldigte sich und legte eine kurze Pause ein, während er auf Nimmerwiedersehen verschwand. Obwohl sofort die Polizei benachrichtigt wurde, gelang es nicht mehr, den Schwindler zu fassen. Erst am Abend sah man einen Mithelfer, der Täter selbst blieb verschunden.

Blutige Schlägerei zwischen Zigeunern.

★ Hermeskeil, 20. November.

Nachts gerieten nahe bei Bundesbach (Hunsrück) in einem Zigeunerlager mehrere der fahrenden Gesellen in Streit. Die Männer zweier Frauen waren nach einer erregten Auseinandersetzung gegenseitig mit dem Dolchmesser aufeinander losgegangen, wobei der eine von ihnen mehrere gefährliche Wunden davontrug. Seine Frau, die zwischen den Streitenden vermitteln wollte, war von dem Gegner ihres Mannes ebenfalls schwer verletzt worden. Rant um Hilfe schreien, die beiden Verletzten ins Dorf. Hiesige Bewohner riefen sie ins Krankenhaus brachten. Der Verletzte wurde festgenommen.

Der Goldregen aus Philadelphia.

Falsche Eintragungen in einem westfälischen Kirchenbuch.

★ Bochum, 20. Nov.

Wir berichteten über eine Riesenerbschaft aus den Vereinigten Staaten, die in Höhe von 19 Millionen Dollar (nach dem gegenwärtigen Kurs etwa 45 Millionen Reichsmark) zum größten Teil nach Württemberg und Südbaden fallen wird. Die in Deutschland ermittelten Verwandten der Erblasserin haben sich jetzt zum Teil entschlossen, auf ihr Anrecht auf die amerikanische Riesenerbschaft in Philadelphia vor dem zuständigen Gericht zu verzichten. Sie haben auch einen Bevollmächtigten nach Amerika geschickt. In halb Europa wurden die Nachforschungen nach den Erbschaftsberechtigten drei Jahre lang fieberhaft betrieben, nachdem festgestellt, daß die Erblasserin deutscher Abstammung war und ihr Großvater ein aus Deutschland eingewandertes, am 8. August 1808 geborener Handwerker namens Ch. Schaefer war. In Süddeutschland, im Rheinland und in Westfalen, in Belgien, Frankreich und der Schweiz war die Suche nach den Dollarserben angestrengt worden.

Es konnte endlich die Entdeckung gemacht werden, daß eine größere Familie dieses Namens in Württemberg, und zwar in der Gegend von Saulgau und Riedlingen an der Donau, anständig ist. In dem Orte Bollern im Oberamt Sigmaringen fand man in einem alten Kirchenbuch endlich den langgesuchten Eintrag: Christian Schaefer, geboren am 8. August 1808. Jetzt mußte rückwärts geforscht werden, mußten wieder die Nachkommen und der Grad der Verwandtschaft festgestellt werden. Schließlich hatte man alle Personen zusammen, deren Urgroßvater Johannes Schaefer mit dem Urgroßvater der Erblasserin in Philadelphia identisch war.

★ Münster, 19. Nov. Geheimrat Prof. Dr. Ballowski feiert seinen 75. Geburtstag. Der Senior unter der Professorenkammer der Medizinischen Fakultät der westfälischen Landesuniversität und gemeinsam mit Professor Dr. Rosemann Begründer der Medizinischen Fakultät unserer Universität, Geh. Medizinrat Prof. Dr. med. et phil. h. c. Emil Ballowski, feiert morgen seinen 75. Geburtstag in bester geistiger Frische, die ihn noch täglich zu seiner Tätigkeit führt.

★ Münster, 19. Nov. Schulführer rettet einen Knaben vom Tode des Ertrinkens. Ein etwa 5-jähriger Junge, der am Ufer des Dortmund-Ems-Kanals spielte, rutschte die Böschung hinunter und fiel ins Wasser. Das beobachtete ein Schulführer von der anderen Seite des Kanals aus, sprang sofort in das kalte Wasser und rettete den Jungen vom Tode des Ertrinkens. Ohne etwa auf Dank zu warten, entfernte sich der mutige Retter.

★ Münster, 20. Nov. Selbstmord einer 35-jährigen Frau. Aus der Welle wurde die Leiche einer 35-jährigen Frau geborgen, die in geistiger Unmachtung an derselben Stelle, an der auch ihre Mutter vor Jahren durch Selbstmord endete, den Tod im Wasser gesucht hat.

RWD Hattingen, 20. Nov. Zwei Kraftwagen stießen zusammen. Auf der Blankenheidestraße stießen zwei Kraftwagen zusammen. Während der eine Wagen umkehrte, fuhr der andere gegen einen Baum. Von den Insassen wurde ein Oswald Böhm aus Hattingen so schwer verletzt, daß er im Krankenhaus starb. Böhm, der Schulentfänger von Hattingen war, hatte an der Silberhochzeit des Hauptmanns der zweiten Schützenkompanie teilgenommen und befand sich auf dem Nachhauseweg.

★ Gelsenkirchen, 20. Nov. Küppersbusch spendet 15.000 Mark. In der Aufsichtsratsitzung der bekannten Herd- und Ofenfabrik K. Küppersbusch u. Söhne A. G. Gelsenkirchen, wurde beschlossen, für das Winterhilfswerk 15.000 Mark zur Verfügung zu stellen. Diese Summe stellt den doppelten Betrag dar, den die Firma nach den Anordnungen von ihrem Gewinn hätte abführen sollen.

★ Krefeld, 19. Nov. Kinder steden eine Scheune in Brand. Freitag nachmittag brach in der Scheune eines Bauernhofes am Randegebiet der Stadt ein Feuer aus, das trotz sofortigen Eingreifens der Feuerwehr 600 Zentner Heu und Stroh sowie landwirtschaftliche Geräte zum Opfer fielen. Die anliegenden Stallungen, Fruchtpeicher und Wohnungen konnten gerettet werden. Die Untersuchung ergab, daß Kinder aus der Nachbarschaft in die Scheune geschlichen waren und dort mit bengalischen Streichhölzern gespielt hatten. Als das Heu plötzlich Feuer fing, liefen die Kinder entsetzt davon, ohne irgend jemand zu benachrichtigen.

RWD Düsseldorf, 19. Nov. Das Tanzturnier in Düsseldorf. Das am Samstagabend im Rheingoldsaal der Rheinterrasse vom Reichsverband zur Pflege des Gesellschaftstanzes veranstaltete Tanzturnier um die Westdeutsche Meisterschaft gestaltete sich zu einem gesellschaftlichen Ereignis. Die Turnierleitung und die Vorarbeiten des glänzend verlaufenen Festes lagen in den Händen von Bruno von Kasper (Düsseldorf). Den Punttrichtern fehlten sich nicht weniger als 17 Paare in

Verschiedene Winterhilfsplaketten für den Dezember.



Für den Weihnachtsmonat bringt das Winterhilfswerk sechs verschiedene Plaketten heraus, die in den Bezirken Thüringen, Sachsen und Bayern in Heimarbeit hergestellt werden. Die hier abgebildete Plakette stammt aus dem Sonneberger Bezirk und besteht aus Holzleim, der in die Form gegossen, im Ofen getrocknet und dann bronziert wird.

den verschiedenen Klassen. Neben westdeutschen Turnierteilnehmern sah man solche aus dem Süden und dem Norden des Reiches. Die einzelnen Wettbewerbe, vor allem aber der Sonntagsklausur, fielen bei dem Publikum, unter dem man zahlreiche fremde Gäste sah, helle Begeisterung aus. Die Ergebnisse der Meisterschaft waren: Sonderklasse: Westdeutscher Meister: Lotterberger und Fr. Voß (Münster), 2. Burken und Fr. Meyer (Köln), 3. Anders und Fr. Böll (Köln), 4. Klasse: 1. Ahrens und Fr. Obendorf (Köln), 2. und 3. Klasse: 1. Dahl und Fr. Weber (Köln).

RWD Köln, 20. Nov. Einweisung der neuen Kölner Universität wegen Erkrankung des Reichsministers. Die Gauleiter Staatsrat Große bekannt gibt, daß die für Dienstag, den 20. November angelegte feierliche Einweisung der neuen Kölner Universität verschoben, da Reichsminister Rüst seit Freitag an Grippe erkrankt ist. Die vorgesehene Reise des Ministers wird unterbleiben, da nicht anzunehmen ist, daß die Erkrankung bis Dienstag überwunden sein wird.

Neues in Kürze.

Das Ergebnis des Eintopfsonntages im Gau Groß-Rheinland beläuft sich auf rund 400.500 Reichsmark. Gegenüber dem Monat Oktober mit rund 385.000 Reichsmark sind demnach etwa 70.000 Reichsmark mehr eingebracht worden, wobei die Spenden aus den Eintopfgerichten in den Gaststätten noch nicht mit eingerechnet sind.

Graufiger Leichenfund.

★ Altona, 19. Nov.

Am Sonntag vormittag fand der Befehl eines Gartengrundstückes in der Flottbeker Chaussee beim Umgraben auf eine menschliche Leiche. Die Kriminalpolizei, die sofort benachrichtigt wurde, ordnete die weitere Ausgrabung an. Sie förderte eine schon in Verwesung übergegangene weibliche Leiche zutage, die nur zum Teil bekleidet war. Mit Sicherheit konnte festgestellt werden, daß es sich bei der Toten um die seit dem 14. Oktober vermissten 28-jährigen Else Kleit handelt, die in einem Hause in der Flottbeker Chaussee bis zu diesem Tage in Stellung war. Seinerzeit verließ sie das Haus ihres Arbeitgebers, um sich mit einem gewissen Friedrich Beder, mit dem sie seit etwa einem Jahr verkehrte, zu treffen. Beder wurde unter dringendem Verdacht verhaftet.

Biehmarkt in Cloppenburg.

★ Cloppenburg i. Oldbg., 19. Nov. Auftrieb: 59 Stüd Rindvieh und 760 Schweine. Es folgten: Milchkühe 270 bis 330 Mk., tragende Kühen 200—280 Mk., Weidenkühe 100—150 Mk., Handel langlam. Ferner folgten: Ferkel, bis 6 Wochen alt, 6—9 Mk., von 8—12 Wochen 9—11 Mk., von 12—16 Wochen 11—13 Mk., ältere pro Pund 30—36 Pfennig. Handel langlam. Ausgesuchte Tiere in allen Gattungen über Notig.

Armer, kleiner Hann.

Roman von Liane Sanden.

Copyright: Horn-Verlag, Berlin W. 35.

(Nachdruck verboten.)

12) Arme, liebe Marite mit deinem herben Stolz und deinem verletzlichen Herzen! Denn verletzlich war sie, trotz ihres stolzen Herzes. Sie hatte damals am Strande nicht so bitterer genommen. Ja, er war ein Leichtfuß gewesen. Aber jetzt war er zum Manne gereift. Seit dem Wiedersehen mit Marite wachte er: die oder keine! Ein weicherer Schimmer trat in seine Augen. Er schloß die Lider, träumte vor sich hin: er sah ein Gut, große, weite Wiesen, auf denen Hühner herumprangen. Schwere Juchheben im grünen Gras. Er sah Vögel, braun von schwerer, fruchtbarer Krume, dann goldene Wägen in der reifen Saat. Er sah ein Herrenhaus, schlicht und einfach, weiß, inmitten eines grünen Parks gebettet. Er sah sich selbst durch den Park den Feldern aufschreiten und neben ihm eine junge schlanke Gestalt, blonde Haare — blond wie das Gold der Ähren auf dem Felde, blaue Augen — blau wie das heimliche Meer an der Küste. Und diese Frau trug die Züge Marites Simantons.

„Marite“, sagte er leise vor sich hin, so deutlich war dieses Traumbild seiner Wünsche, daß er glaubte, sie müßte neben ihm sein. Von diesem gestülpten „Marite“ erwartete er zur Wirklichkeit. Wo mochte Marite sein? Ob er sie finden ging? Nur kein Aufsehen. Aber er konnte es ja unverfänglich machen. Noch hatte er den kleinen Hann nicht besucht. Rens hatte ihm ja erzählt, wie Hann an Marite hingen. Sicher würde Hann ihm sagen, wo er Marite finden konnte.

Er frante schnell aus seinem Koffer ein Buch heraus, das er für Hann mitgebracht hatte. Dann ein broliges kleines Kamel aus Baskien zusammengeknüpft, wie es drüben hergestellt wurde. Er hatte keine Ahnung, ob es etwas das Richtige war für einen achtjährigen Jungen. Er hatte so wenig Erfahrung mit Kindern. Fast bangte ihm jetzt den kleinen Hann wiederzusehen. Gesund und kräftig, wie er selbst war, empfand er vor allem Elend und Krüppelhaftigkeit einen leisen Schauer.

Er ging in den Korridor hinaus. Ein Stubenmädchen im schwarzen Kleid weißen Häubchen, zierlichen weichen Schürzchen, folgte an ihm vorüber und knisterte artig.

„Wo ist das Zimmer von dem jungen Herrn Hann?“ fragte er.
Das Mädchen zeigte ihm den Weg. „Schläft er viel leicht schon?“
Das hübsche, schwarzäugige Mädchen verneinte: „Fräulein Marite ist noch bei ihm.“
Hanns-Henning schritt durch den Korridor auf das Zimmer zu. Er klopfte. Niemand antwortete. Da öffnete er behutsam die Tür. Vor ihm lag ein großes, helles Kinderzimmer mit bunten Tapeten, offenen Regalen an den Wänden, in denen allerlei Spielzeug ruhte. Im Fenster stand ein Stuhl mit Nadeln. Daneben lehnten ein paar Kisten. Hanns-Henning suchte zusammen. Jetzt erst kam ihm zum Bewußtsein, daß Soadim von Dauts einziges Kind ein Krüppel war. Aus dem Nebenzimmer kamen Stimmen, ein leises Murmeln. Die Tür war offen, nur durch einen Vorhang verhangen.

„Da lagte der gute Zauberer: hab' nur Geduld, mein kleiner Junge, eh ein Jahr um ist, wirst du gesund sein und wirst mit mir in meinem Zauberreich als König herrschen. Und alle Blumen auf der Wiese läuteten ein fröhliches „Ja“ zu den Worten des guten Zauberers — und alle Bienen und Käferchen summten: „So wird es sein.“ Und der Mond lächelte über das ganze Gesicht und schien zu nicken und zu sagen: glaube es nur, es wird ganz gewiß Wahrheit werden.“

Hanns-Henning hörte eine ruhige, warme Stimme erzählen. Das war Marite. Leise schlich er vorwärts, hob den Spalt ein wenig. Nun konnte er in das Zimmer hineinschauen. Im Bett lag ein kleiner Knabe mit magerem Gesicht und erloschenen dunklen Augen, die jetzt leuchtend in die Wände schauten, als erblickte sie dort all das, was die kranke Mädchenstimme erzählte.

Marites Gesicht konnte Hanns-Henning nur im Profil sehen. Ihre seltsame Nase, ihren schmerzlichen, herben Blick, die liebliche Linie, in der das Kind zu dem schlanken Falte hinabging. Jetzt sah er, wie der kleine Junge mit beiden Händen Marites Kopf umschlang, sie zu sich niederzog und sagte:

„Das ist das allerhöchste Märchen, Marite, das du weißt. Dann schlafe ich immer so schön ein und habe keine

Schmerzen und träume von dem guten Zauberer und dem lieben Mond.“
„Das sollst du jetzt auch tun, mein kleines Kerlchen.“ Marite wollte den kleinen Hann gerade in die Kissen betten, da räusperte sich Hanns-Henning. Die beiden schauten sich um.

Etwas ängstlich blickte der kleine Hann auf das unbekannte Gesicht des Mannes.
„Wer ist denn das?“ fragte er ängstlich. Marite war dunkelrot geworden. Ehe sie etwas zu sagen vermochte, sagte Hanns-Henning:

„Ich bin dein Onkel, kleiner Hann. Du weißt doch, dein Onkel Hanns-Henning.“
Da strahlte das Gesicht des kleinen Hann auf:
„Der mir die schönen bunten Karten aus Argentinien geschrieben hat mit den Schiffen darauf und den Indios und den Papageien?“

„Ja, mein Junge, der bin ich.“
Hann streckte freudestrahelnd seine Arme nach dem Onkel aus:
„Darf ich, Fräulein Marite?“ fragte Hanns-Henning. Marite nickte stumm. Sie stand auf, machte Hanns-Henning Platz:

„Aber bitte nicht so lange, Herr von Pahlken. Unser kleiner Hann muß schlafen, er ist doch sehr krank.“ fügte sie leise hinzu.

„Keine Angst, Fräulein Marite, wir sind schon vernünftig, was Hann?“
Aber Hann schien durchaus nicht gesonnen, vernünftig zu sein. Als er das Buch erblickte und das Baskien, ließ er einen lauten Freudenschrei aus. Seine traurigen dunklen Augen leuchteten vor Glück:

„Oh, was halt du denn da, Onkel Henning?“
Er rief dem Onkel die Geschichte förmlich aus den Händen. Mit dem einen Arm drückte er das Kamel ärtlich an sich, mit dem anderen hand begann er sofort das Bilderbuch umzublüffeln.

„Marite, sieh doch nur, ein Indianer, Marite, sieh doch, drei Affen, oh, der eine will dem anderen eine Kokosnuß wegnehmen. Sieh nur, und darunter steht: drei hungrige Mäuler.“

„Oh, du kannst ja schon lesen!“, lobte Hanns-Henning, der lächelnd die Freude des Kleinen beobachtete.
„Ich kann schon lesen und rechnen“, sagte Hann stolz. Marite arbeitete immer mit mir. Und sie ist immer sehr zufrieden, nicht wahr, Marite?“

„Das bin ich wohl. Einen aufmerksamen kleinen Schüler kann ich mir gar nicht wünschen. Aber Hann, nicht so aufgeregt! Sonst kenne ich die Wäse Hand auf die Finger des Knaben. Du weißt, dann kannst du wieder nicht schlafen. Du glaube, wir müssen schlafen.“

„Schlafe ich Hann den Onkel an. Um meinen Mund kuckte es, aber er bezwang sich. Keine Bitte kam von seinen Lippen.“

„Möchtest du gern, daß Onkel Henning noch ein Weile bei dir bleibt?“ fragte Marite sanft. Sie sah ja den kranken Kampf in dem Kinde.

„Ich mache einen Vorschlag zur Güte, Fräulein Marite“, bat Hanns-Henning. „Ich bleibe noch“ — er zog seine Uhr aus der Tasche — „genau fünfzehn Minuten bei Hann. Nicht wahr Hann, wir erzählen uns das Aller-allerwichtigste und vertragen das andere bis auf morgen. Genau nach fünfzehn Minuten machen wir Schluß. Wann er sich noch fünfzehn Minuten machen?“

Hann nickte stolz:
„Ja, wir sind pünktlich. Kannst ruhig gehen, Marite. In fünfzehn Minuten schlafe ich schon wie ein Murmelstein.“

„Kann Marite denn nicht hierbleiben?“ fragte Hanns-Henning.
Aber Marite sagte sehr schnell:

„Nein, nein, Herr von Pahlken, ich habe noch zu tun.“
„Aber du kommst dann, mir Gute Nacht sagen“, mahnte Hann.

Marite nickte und verschwand.
Sie ging rasch durch das Kinderzimmer bis in ihr Zimmer. Dort hand sie still. „Lieber Gott“, betete sie, „gib mir Kraft, daß ich mich nicht verrate.“

Sie schloß die Augen, trampelte die Hände zusammen. Unter ihren geschlossenen Lidern rannen die Tränen hervor. Als sie nach fünfzehn Minuten an Hanns Bett zurückkehrte, sah man nichts mehr von dem Kampf ihres Herzens.

„Nun, Hann, ausgeschwächt mit dem Onkel?“
Hann nickte mit glänzenden Augen:

„Ja, denke dir, Marite, er hat gesagt, der Onkel Henning, morgen kommt er wieder. Und er hat gesagt, er will gar nicht immerfort auf die Jagd gehen oder Tennis spielen. Er will ganz viel mit mir zusammen sein.“ So viel Glück und Seligkeit lag in diesen fünf überlängten Worten, daß es Hanns-Henning ganz warm und eigen zumute wurde. Zärtlich streichelte er über den Kopf Hanns:

„Ja, mein Junge, ich habe mich doch vorgenommen, in der Zeit, in der ich hier bin, ein bißchen Vater bei dir zu spielen. Ist es dir recht?“ wollte er fragen. Aber die letzten Worte kamen ihm nicht mehr über die Lippen. Mit Hann war eine läche und schredliche Veränderung vorgestiegen.

Er war freudig geworden. Seine mageren Hände streckten sich abwehrend aus.
„Bati spielen“, flüsterete er, „nein, nein!“ das letzte Nein war wie ein Schrei. Er schloß die Hände vor's Gesicht. Ein wildes Schluchzen erkante.

Erstreckte sich Hanns-Henning Marite an.
(Fortsetzung folgt.)

Nr. 1418 an die Vng.-Berm. d. Zeno.
 (5815)

Schöfför

der auch Gartenarbeit versteht, un-
 verheiratet, auf ein Gut, nahe mün-
 sterländischer gefucht, Werbun-
 kreisstadt, gen m. Vn-
 gabe der Gehaltsanfordr. bei freier
 Personleuue und Unterkunt unter
 Nr. 1418 an die Vng.-Berm. d. Zeno.
 (5815)

Lehrling

mit nur guter Schulbildung, für Pro-
 aerie isort oder inder gefucht,
 Selbstgebrichene Anaebofe unter
 Z 203 an die Volkszeitung, Dorsten.

Suche zum 15. 12.
 für Ein-amitend.
 (4 Per.) ein tücht.
 erf. Allgemind-
 chen, nicht u. 22
 J., welches kochen
 u. hämli. Hausar-
 verichtn. kann
 Auch Nähen erw.
 Eine Stuben-
 fache. Münster.
 Vorbringst. 11.

Eine
 Klein-Anzeige
 in den Zeno-
 Zeitungen
 hat
 großen Erfolg!

Die Studentin von Alexandrien.

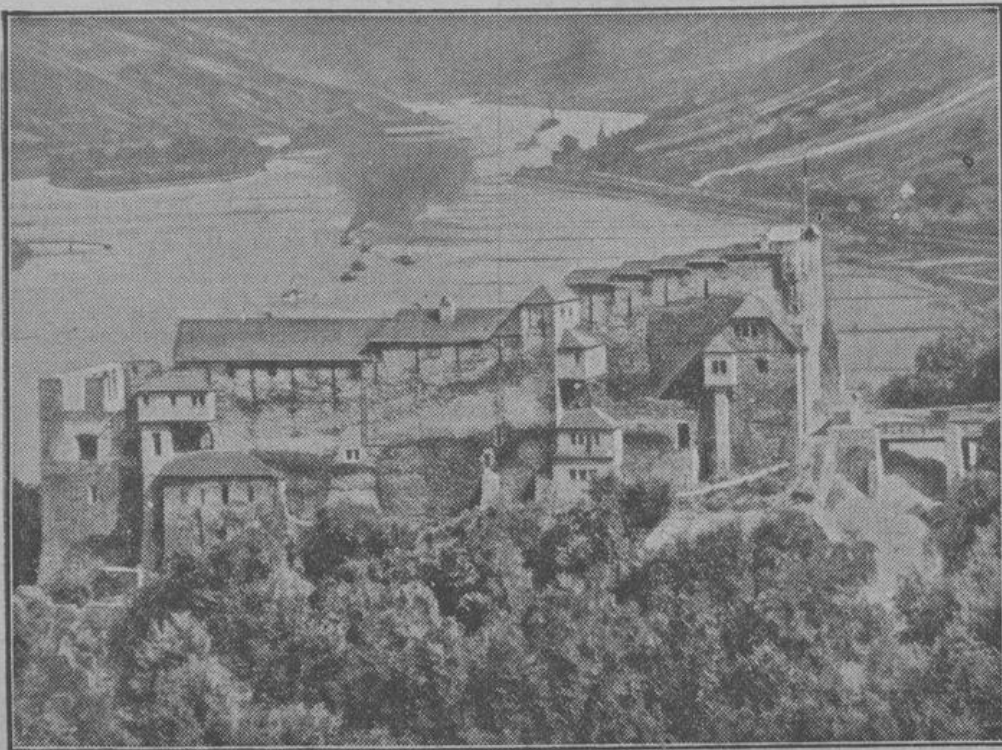
Zum Gedächtnis der hl. Katharina vom Berge Sinai.

Das katholische Volk hat seine gelehrten Frauen, wenn sie, wohlverfahren in den Wissenschaften, die scharfen Waffen des Geistes für die Sache des Gottesreiches zu führen wußten, allezeit hoch in Ehren gehalten. Eine Studentin, reich und schön, aus edlem Geschlecht, an der ersten Universität der Welt immatrikuliert, die den Mut und die Gelehrsamkeit besaß, mit fünfzig der berühmtesten Gelehrten und Redner ihrer Zeit am Hofe des Kaisers den öffentlichen Redekampf zu wagen, die hierbei mit sieghafter Bereitschaft die Torheit des Unglaubens bewies, die Wahrheit des Christentums gegen die vereinigten Weisheit der heidnischen Philosophen vertrat und ihre Gegner sogar zur Abkürzung ihrer Religion zu veranlassen verstand, — eine solche Frau verdient es wahrlich, hoch gepriesen und mit Begeisterung verehrt zu werden, nicht nur von denen, die sie zu ihrer Schutzherrin erkoren haben, wie die katholischen Studenten und Philosophen, sondern vom ganzen Volke.

Diese Studentin war Katharina, die Jungfrau und Martyrin, die Universität, an der sie studierte, war Alexandria, die Hauptstadt Ägyptens, der Mittelpunkt des morgenländischen Teils des römischen Weltreichs. Es ist heute keine Universität, weder in der alten noch in der neuen Welt, die hinsichtlich ihrer wissenschaftlichen Weltbedeutung einen Vergleich aushielte mit jener klassischen Bildungstätte am Nordwestrande des Mittelmeeres. Alexandria, von Alexander dem Großen gegründet, war einer der wichtigsten Handelsplätze der alten Welt geworden. In der Hafenstadt erhob sich der berühmte Leuchtturm Pharos, eines der sieben Weltwunder. Stadt und Universität waren der Sammelpunkt heidnischer und jüdischer, später auch christlicher Gelehrsamkeit. Hier lehrte Euklid, der Vater der Geometrie, dessen „Elemente“ mehr als zweitausend Jahre maßgebend waren für Inhalt und Methode des mathematischen Unterrichts. Hier stellte Ptolemäus das nach ihm benannte Weltssystem auf. Hier studierte Sanct Lucas Mediziner, entstand die Philosophie der Neuplatoniker. Hier entstand insbesondere (270 n. Chr.) die erste Uebersetzung des alten Testaments aus dem Hebräischen ins Griechische, die sogenannte Septuaginta. Hier war die größte Bibliothek des Altertums, die kurz vor Christi Geburt verbrannte und fast 900 000 Bände umfaßt haben soll.

Das also die Stadt. Der Mächtigste in Alexandrien und im ganzen morgenländischen Teil des römischen Reiches war Maximus Galerius Valerius, ein Illyrier von niederer Herkunft, der sich selbst den Kaisertitel „Augustus“ beigelegt hatte. Er war nicht besser, als die gekrönten Tyrannen seiner Zeit, rücksichtslos und roh, ein grimmer Heide, der mit Todesstrafe jeden bedrohte, der nicht an den heidnischen Opfern teilnehmen wollte. Klugliche Vorsicht hätte es ratsamer erscheinen lassen, seiner Machtvollkommenheit Rechnung zu tragen; das Gewissen hätte sich beschwichtigen lassen, wenn man dem Zwang zur Teilnahme am heidnischen Gottesdienst mit inneren Vorbehalten äußerlich gehorcht hätte. Es ist nicht unter allen Umständen strenges Gebot, daß man seinen Glauben öffentlich bekundet. Die Kirche läßt es zu, daß man in besonderen Fällen seinen Glauben verheimlicht oder verbirgt, gemäß dem Worte des Herrn: „Man soll das Heilige nicht den Hunden vorwerfen.“ (Matth. 6. 7.) Die achtzehnjährige Philosophiestudentin Katharina hatte der Wissenschaft der christlichen Heilsarmee eifrig genug obgelegen, um das gründlich genug zu wissen. Es war ja auch der Brauch bei den Christen der ersten Jahrhunderte, daß sie in den Zeiten der Glaubensverfolgungen im geheimen Christo angingen. Dennoch trat sie, und nicht bei einem gewöhnlichen Alltagsanlaß, sondern bei einem großen Götterfest im Tempel dem gekrönten Tyrannen entgegen, hielt eine öffentliche Anklage gegen den Gewaltthäter und sein frevels Verhalten gegen die Christen, griff das ganze Religionsystem des Staates an, das sie für eine ausgemachte Torheit erklärte und setzte allem die Krone auf, indem sie eine hinreißende Verteidigungsrede für das Christentum hielt. Der Kaiser, betroffen von dem Mute und der Weisheit der schönen Studentin, tat zunächst, was die „Staatsraison“ erforderte: er ließ die „Verbrecherin“ in Schutzhaft bringen, berief aber dann gegen fünfzig der berühmtesten Redner und Gelehrten an seinen Hof, um Katharina in öffentlicher Auseinandersetzung ad absurdum zu führen und sie zur Abkürzung ihrer Religion zu nötigen. Das ungleiche Redebüß verlief in sensationeller Art: nicht die Studentin unterlag, sondern die vereinigten Gelehrsamkeit und Eloquenz ihrer Widersacher, die objektiv genug waren, sich für überwunden zu erklären und mannhaft genug, daraus die logischen Konsequenzen zu ziehen, das heißt also, sich zu dem einen, wahren Gott zu bekennen. Für den Kaiser war diese Abkehr seiner Hof- und Staatsgelehrten eine öffentliche Niederlage und ein Autoritätsverlust, der nur durch ein Bluturteil zu wahren war. Maximin gebot, einen Scheiterhaufen zu errichten und die abtrünnig gewordenen Staatsgelehrten den Flammen zu überantworten. Der schönen Siegerin dagegen bot er, entflammte von ihrem Liebreiz, Herz und Hand und den Platz auf seinem Thronessel an; seine Gattin wollte er verheiraten, wenn Katharina dem Christentum entsage. Die Studentin, anstatt geblendet oder ergriffen zu sein von einer Aussicht, die sich auch einer vornehmen Studentin in Ägypten nicht alle Tage bietet, wies den Antrag des Kaisers mit Entrüstung zurück. Der abgewiesene Freier, zornentbrannt über die abermalige Beschämung, ließ die Jungfrau gefesseln und ins Gefängnis werfen. Katharina frohlockte und erklärte dem Wüterich, ihr Kerker werde für viele seines Palastes eine Stätte göttlicher Huld werden. Was die prophetischen Augen geschaut, erfüllte sich alsbald: die Soldaten der Leibwache, ihr Führer Porphyrios, ja die Kaiserin Justina selber kamen zu ihr in den Zorn und verliehen ihm wieder — um sich tödlich zu lassen und alsbald den Martiertod zu sterben. Kaiser Maximin — selbst, daß noch kein Dramendichter sich dieses merkwürdigen Stoffes bemächtigt hat — kämpfte in sich einen schweren Kampf mit der Liebe zu der Jungfrau und dem Zorn über das Geschick, das ihm

zweimal eine öffentliche Niederlage bereitet und ihm dabei zweimal seinen engsten Hof- und Freundeskreis durch Befehlung absperrig gemacht hatte. Nochmals versuchte er alles, um das Herz der schönen Jungfrau zu gewinnen; er bat und flehte, schließlich völlig unfähig, daß sie ihren Starrsinn preisgebe und ihn glücklich mache. Als er abermals abgewiesen wurde und alle Hoffnung vereitelt sah, gab er in höchstem Zorn den Befehl, die widerpenstige Gefangene über ein mit Messern besetztes Rad zu schleiten. Als die Hinrichtung vonstatten gehen sollte, widerfuhr den Henkernoch ein böses Mißgeschick: die Stride, mit denen die Jungfrau an das Mordwerkzeug gefesselt war, fielen ab und das Rad fuhr in die Reihen der umstehenden Heiden, eine Anzahl von ihnen tödend. Da hörte man den Ruf: „Groß ist der Gott der Christen!“ und Maximin, vielleicht nicht mit Unrecht fürchtend, es möchten sich noch weitere Feindschaften ereignen, ließ die unerschütterliche Bekennerin enthaupten. Der Tag, an dem es geschah, war der 25. November 307. Die Leiche der Martyrin wurde auf dem Berge Sinai begraben. Von dort erzählt die fromme Legende, daß die Vögel des Himmels — die ja um diese Zeit auf ihrem alljährlichen



Burg Stahled bei Bacharach, die größte deutsche Jugendburg.

Zeit, die stehen blieb.

Von M. Gilbert.

Am Abend vorher, als der Fremde in den kleinen Buchladen getreten war, war er sich des Weges bewußt geworden, den er durchgemessen hatte.

„Edmer ist hier!“

Der ganze Laden war zusammengelaufen, um den berühmten Schriftsteller anzustarren, der niemals, seit vierzig Jahren niemals, seine Vaterstadt auch nur durch einen einzigen Besuch ausgereizt hatte.

„Meister, Sie müssen Ihre Bücher mit Autogrammen versehen! Warum haben Sie sich nicht angefangen? Bleiben Sie längere Zeit hier?“

Er lächelte. So sehr wie er vermutet, gewöhnt sich keiner an den Ruhm. Und dies hier war junger Wein in altem Becher. Der erste Wehrauch, den die Heimat ihm streute.

„Nein, keine Zueignungen. Ich tue das nie. Mit einer Ausnahme natürlich: Sie sollen eine Widmung haben!“

Und nach dem Buchhändler kam jeder der Angestellten, bis zum Lehrling herab, der ihn mit brennenden Blicken verschlang, und reichte dem berühmten Manne eines seiner Bücher zur Unterschrift.

Was brachte die Ortspresse am anderen Morgen für Artikel! Er glaubte deswegen so gereizt sein zu müssen, daß unter irgend einem fingierten Namen in ein anderes Hotel zog, was nicht hindern konnte, daß er zuweilen auf der Straße erkannt und gegrüßt wurde. Und letzter durchwanderte er die alten Stadtteile, die sich den Blicken völlig anders boten, als die Erinnerung sie behalten hatte. So daß er von dem namenlosen Kind, das er gewesen, nicht zu dem großen Manne fand, der er geworden war.

Der Abend fiel auf die alte Stadt hernieder, die nichts anderes schien als ein Reliquienstein. Ein Sommerabend mit roten und gelben Lichtern im scheiternden Sonnenbrand.

An einer alten Straßenzugung hemmte er den Schritt. Da, hier war es. Hier war er immer hergelaufen, wenn er aus der Kirche kam, der kleine erhaltene Chorknabe. Hier hatte er mit seinen Augen gespielt, als wollte er sich selbst dafür belohnen, daß er so lange artig gewesen war.

Er kam dann immer aus dem Portal, vor dem sich der Laden des Wachsstockhändlers befand. Adrienne, das kleine blonde Mädchen, das gleichermassen einer Puppe und einem Engel glich, blickte ihm entgegen. Zuweilen spielte sie auch auf dem Gesichte, und dann sprach sie mit ihm und er vergaß um ihrerwillen sein eigenes Spiel.

Dann hatte seine Studienzeit mit ihren Leiden und Freuden ihn ganz erfüllt. Was hätte er auch an der Straßenzugung gesucht? Einmal aber, als sehr beschäftigter Kandidat, kam er zwischen mündlicher und schriftlicher Prüfung am Wachsstockhändler vorbei. Und sah Adrienne, die zu einem wunderschönen Geschöpf erstarkt

Wanderzug aus dem unwirklich gewordenen Norden in Ägypten eintreffen und hierbei auf einsamen Bergen auszuruhen lieben — mit Delzeigen kämen und den Todestag der Heiligen feierten. Im 8. Jahrhundert wurden die sterblichen Ueberreste der Heiligen in das Kloster gebracht, das die Kaiserin Helena auf dem Sinai erbaut hatte. Das berühmte Katharinenkloster steht heute noch. Von dort brachten Pilger Teile ihrer Reliquien nach dem christlichen Abendlande.

Katharina und ihre Lebensgeschichte sind in diesen 1600 Jahren, die seitdem vergangen sind, unzähligen unter den Jüngern der Gelehrsamkeit Vorbild und Ansporn gewesen, sich in den Wissenschaften des Heiles ebenso emsig zu vervollkommen wie in den weltlichen Wissenschaften, eingebend der Worte des hl. Thomas: „Frage Du, worin die Wissenschaft des Heiles bestehe, so antworte ich Dir: darin, daß der Mensch wisse, erstens, was man glauben, zweitens, was man hoffen und fürchten, drittens, was oder wen man lieben soll, um selig zu werden.“ Im Zeitalter der Geisteskämpfe um den einen wahren Gott ist es im besonderen Maße die Aufgabe einer Gemeinschaft wie des Verbandes katholischer Akademiker — und aller Eltern, deren Kinder sich den Wissenschaften widmen —, das Andenken an die hl. Studentin von Alexandrien zu ehren. Das Leben nach derjenigen Wissenschaft einzurichten, die von der heiligen Katharina gelehrt worden ist, muß des wahrhaft katholischen Gelehrten Maxime sein.

Sie lächelte immer noch. Ein hübsches Mädchen von sechzehn Jahren ist so leicht nicht zu verblüffen. „Sie kennen meinen Namen?“

„Ich kenne Sie seit fünfzig Jahren.“

Nun lachte sie so sehr, daß ihre kleinen Zähne sichtbar wurden. „Das ist dann Mutter oder Großmutter gewesen. Es heißt, daß wir einander so sehr ähneln!“

Er runzelte die Brauen. Der Zauber war dahin. Dennoch aber schloß er sich auf den Verkaufstisch und mit aller Gelehrtheit, die ihm zu eigen war, begann er die Erörterung des hohen Kindes. Und nannte schließlich seinen Namen. Mit jener gezielten Bescheidenheit, hinter der sich anderes birgt: „Edmer, der Romanschriftsteller.“

Sie aber hatte nie von ihm gehört. Ihm war es eine heftige Enttäuschung. Vielleicht war sie letzten Endes gar nicht so reizend. . . .

Er ging. Zwei Journalisten warteten auf ihn. Adrienne mußte verstehen können, was sie ihn fragten. Er wandte sich, und es sah aus, als reiche er ihr seinen Ruhm. Und als dünkte sie ihm würdig, diesen Ruhm mit ihm zu teilen.

Drei Tage später nahm dieser Irrsinn Gestalt an. Edmer hatte beschloffen, durch seine Entführung seinen Ruf als Liebeskünstler zu krönen, der von seinen Romanen durch die Welt getragen ward. In sein Haus, in seine Villa wollte er als legitime Gattin die Sedentose bringen, die Adrienne hieß.

Da war nichts zu befürchten. Schon änderte sich die Haltung des Mädchens unter dem Einfluß alles dessen, was mit seinem Namen zusammenhing: Zeitungsartikel, Interviews und dergleichen. Sie selbst zu gewinnen, indem er ihr die Ehre erwies, sie seinem Leben zuzugesellen, schien leichtes Spiel. Was andererseits den verwitweten Wachsstockhändler anlangte, so war Edmer ein viel zu guter Menschenkenner, um nicht zu wissen, daß Jiffen Siege feiern vermögen. Und nichts anderes kam in Frage.

Er brauchte wirklich nur mehr zu sprechen, und hierzu entschloß er sich eines Abends, während er die alten winzigen Gäßchen von ebendem durchschritt. Unter dem grauen Haar fühlte er sich so jung, daß er nicht länger an sich zu zweifeln brauchte. War ihm jetzt nicht die Jugend wiedergekehrt in Gestalt jenes schönen Mädchens, das in so wunderbarer Art dem schönen Mädchen aus vergangenen Tagen glich?

Erst wollte er noch in die Kirche treten. Scheidende Sonne sandte durch gemalte Scheiben letzten Glanz auf Steinplatten nieder, Wehrauchschwaden lagen dünn unter der Wölbung, zu der Gebete stiegen. An einen Pfeiler gelehnt verharrete Edmer, bis er die Schlüssel des Sakristans klirren hörte. Dann verließ er das Gotteshaus und schritt gesenkten Hauptes durch den alten Vorhof. Dunkel ragten mächtige Statuen in die finstere Nacht. Da hörte er seinen Namen flüstern. Und stand regungslos, von einer geborstenen Säule verdeckt.

„Edmer, der berühmte Mann? Was will er von dir?“

Und die helle Stimme, die er so gut kannte, gab Antwort: „Er will mich sprechen. Es macht ihm wahrhaftig Vergnügen.“

Es blieb ein Weilschen still. Und dann sprach die tiefere Stimme: „Dich freut es wahrhaftig auch. Solche Männer verstehen zu plaudern. . .“

Zitternd kamen diese Worte. Da lachte sie leise: „Wenn ich wollte, er würde mir vieles schenken. Vielleicht einen schönen Ring. . . in Erinnerung. . .“

Das verstand er nicht. „In Erinnerung?“

„Ja. Er hat vor Jahren meine Großmutter gekannt. Ich glaube, sie gefiel ihm gut. Und da ich ihr ähnlich sehe. . .“

„Deine Großmutter! Abgrundtiefe Betrachtung sprach aus diesem Ruf. Verächtlich lachte nun auch das Mädchen. Und dann kam ein langes Schweigen, in das nur manchmal ein Seufzer fiel oder das Geräusch eines Fußes.“

Edmer blieb im Schatten, bis die beiden gingen. Und sah einen schlanken Jüngling, dessen Arm um Adriennens Mitte lag.

Doch, war das nicht er selbst? Er und die Adrienne von ebendem, die Großmutter, die er geliebt hatte? Zum ersten Mal in seinem Leben stieg brennende Scham in ihm empor. Sie hatte nicht verstanden. Nichts war zu erklären. Ihre blühende Jugend ging ihren eigenen Weg. Er hatte zu schweigen. Hatte sich zu wenden und an seinen Platz in Welt und Leben zurückzuführen.

Des Geistes Strandgut.

Von Hans Heinrich Ehrler.

Gern halte ich bei den Straßenantiquaren. Deren Stände sind wie kleine Segelboote, aus der geistigen Welt angeschwemmt in den Ecken und Winkeln der Stadt. Um Großchen kann sich einer die Taschen mit Merkwürdigkeiten aus den Mumengräbern der Literatur vollstopfen. In den Häusern dieser Stadt muß es noch Spinde und Truhen geben aus einem halben, dreiviertel Jahrhundert, aus dem Zeitalter der Spindler und Marlt, welche nun plötzlich jemand entdeckt hat, ihren Inhalt auf diese Tische leerend. Hier findet man, was die Leute lesen, welche einmal als Schatz ein Buch sich kaufen können, es aber in plötzlicher Not wieder hergeben müssen, entdeckt, was ein einjamer Liebhaber der Wissenschaft oder Dichtkunst in seiner Kammer auf einem Schaf nebeneinander sammelte, bis er eines Morgens tot daneben im Bett lag. Profitliche Hände trugen die in jedem Betracht teuren Bücher, sah entwertet, so tiefslos hinaus wie den Sarg. Nun wird gleichsam das Wesen ihres Inhabers in Stücke zerteilt hinweggegeben. „Joseph Andreas Dillinger“ steht in den beiden Einbänden so sorgfältig zierhaft eingeklemt, als hätte der Schreiber dem niedergeschriebenen Namen noch einmal nachgedacht, jede Inschrift an ganz gleicher Stelle, ein Insekt kostbaren Bestes. Nachbarlich den Märchen Clemens Brentanos steht ein erotischer Schundroman. Wenn Johannes Gensfleisch, genannt Gutenberg, mit dahinkam. . .

Und sieh, welche Verwandtschaft Staub und Buch mit

einander eingehen, die Zeichen der vergänglichen Zeit und des (immerhin) Zeitlosen! Eine kleine Wolke blüht sich beim Aufschlagen der Seiten in der daseienden Sonne. Mober zeigt und riecht, dann aber lesen die Augen Worte, welche gerade vor ihnen geworden zu sein schienen, noch niemals gesprochen, nun geboren; unter Stockfaden kommen sie vor wie aufgebende Blumen; ihr Duft, ihre Luft, ihr Garten, ihre Menschen sind mitgekommen. Ja, vielleicht sind die Reime der Poeten doch von deren Genien, den todbelebten, gemacht?

Studenten und zitterhändige Männer suchen in den Borräten umher. Befragt nach ihrem Geldbesitz wägend, legen sie sich mit Fingerspitzen das Ausgewählte zusammen. Andere, magere, dürrig gekleidete, wie hergestellte Gestalten, lesen lange stehend in einem Buch. Sie sind in dem Buch. Jöge man es vor ihren Augen langsam weg, jöge man ihr Gesicht mit, so weit man wollte. Da sind gleichsam die Suppenbettel der Literatur. Wer ehrt sie? Vielleicht sind es verhängerte große Dichter. Von einem sagt mir der Trödler, er sei jeden Tag da und könne nie etwas kaufen. Eben liest der Gast Immermanns Werke, zwischenhinein setzt er sich auf eine Büchertische und trümet sich etwas aus der Tasche in den Mund. Wenn der Fremdling fort ist, darf der arme Liebhaber Immermanns Werke behalten und mit heimnehmen, vielleicht nur in eine Schlafkiste, wo ihm während der Rast das Licht vom Mieshörn ausgeknipst wird. . .